Der

Deutsche Kirchenfreund.

Jahrgang VI. Januar, 1853. Nro. 1.

Vorwort.

Ein Blick in die kirchlich-religiöse Weltlage.

Jede Periode der christlichen Kirche hat eine besondere Lehre zu entwickeln und zugleich eine eigenthümliche praktische Aufgabe zu lösen. Zwar bedarf das Christenthum an sich durchaus keiner Verbesserung und Vervollkommnung, wohl aber dessen Verständniß und Anerkennung von Seiten der Menschen; zwar sind alle Glaubensartikel von Anfang an im Leben und in der Erfahrung der Kirche enthalten, aber die klare, wissenschaftliche Erkenntniß und Darstellung, sowie die allseitige praktische Ausprägung derselben ist ein allmähliger, stetig fortschreitender Proceß, so gut als die äußere Ausbreitung des Evangeliums über die Länder der Erde. Darum wird das Himmelreich, obwohl es in Christo selbst vollendet ist, doch in seinem Verhältniß zu der zu erlösenden Menschheit mit einem Senfkorn, das von dem kleinsten, unscheinbarsten Anfang zu einem weltbeschattenden Baume heranwächst, sowie mit einem Sauerteige verglichen, der unvermerkt und von innen heraus die ganze Masse der Welt mit allen ihren Verhältnissen, die Familie, den Staat, die Wissenschaft und Kunst, durchsäuern und umbilden soll. Darum spricht auch Paulus so oft von einem Wachsen des Leibes Christi bis zum vollen reifen Mannesalter in Ihm, dem Anfänger und Vollender des Glaubens.

Dieser ganze vielhundertjährige Entfaltungsproceß des Reiches Gottes auf Erden, welcher zugleich ein ununterbrochener Kampf der Wahrheit gegen den Irrthum, der Heiligkeit gegen die Sünde, des Geheimnisses der Gottseligkeit gegen das Geheimniß der Bosheit ist, wird zwar erst mit der letzten Wiederkunft Christi und mit der allgemeinen Auferstehung seinen herrlichen, alle Räthsel lösenden Abschluß finden, ist aber bereits in dem unerschöpflich reichen apostolischen Zeitalter, seiner Arbeit, seinen Kämpfen

und Siegen typisch und prophetisch vorgebildet. In den drei, auch chronologisch auf einander folgenden Abschnitten desselben, dem petrinischen Judenchristenthum, dem paulinischen Heidenchristenthum und der johanneischen Zusammenfassung und Verschmelzung beider, haben wir schon die schöpferischen tonangebenden Grundzüge der Geschichte des gesetzlichen Katholicismus, des evangelischen Protestantismus und der evangelisch-katholischen Kirche der Zukunft, welcher die tiefsten Lebenselemente der Christenheit sehnsüchtig zustreben, obwohl wir gegenwärtig offenbar noch im paulinischen Zeitalter des Kampfes und des gewaltigen Zusammenstoßes der Gegensätze begriffen sind. Natürlich ist diese Vergleichung nicht so einseitig und unlebendig aufzufassen, als ob die Eine Entwicklungsreihe die andere geradezu ausschlösse; sondern wie wir schon in dem ersten Stadium der judenchristlichen Gemeinde einen Stephanus und Barnabas, die Vorläufer Pauli, finden, und wie neben der Wirksamkeit des Heidenapostels die Wirksamkeit des Petrus in brüderlicher Ergänzung bis zu ihrem fast gleichzeitigen Märtyrertode in Rom fortgeht: so sind die Apostel durch ihren Geist und ihre Schriften auch in allen späteren Zeitaltern der Kirche zugleich gegenwärtig und lebendig thätig. Die alte griechische Kirche z. B. knüpfte zunächst an Johannes, den letzten unter den Trägern des Urchristenthums, an und entwickelte besonders seine Lehre vom Logos, von der Menschwerdung und von der Person Christi; die lateinische Kirche trägt neben der überwiegenden Gesetzlichkeit doch auch das trostreiche Evangelium in ihrem Schooße, das ja in der Form der Verheißung selbst schon im A. Testament das strenge Gesetz begleitete; die evangelisch protestantische Kirche endlich kann bei aller Vorliebe für die paulinische Freiheit doch die Zucht des Gesetzes, die Bergpredigt Jesu und den Brief Jakobi niemals entbehren und nimmt in manchen Zweigen, besonders der reformirten Kirche, sogar wieder einen A. Testamentlichen oder judenchristlichen Charakter, obwohl in eigenthümlicher, von der römisch-katholischen Frömmigkeit sehr verschiedenen Modification, an. Das biblische Christenthum ist also in allen Perioden ganz, nur das Eine Mal überwiegend in dieser, das andere Mal überwiegend in jener Gestaltung und Ausprägung. Ein ähnliches Verhältniß findet in der Geschichte der jüdischen Theokratie zwischen dem patriarchalen, dem mosaischen und dem prophetischen Zeitalter Statt.

Die Zeit in der wir leben, ist in manchen Punkten der letzten Periode des Mittelalters unmittelbar vor der Reformation auffallend ähnlich. Beides sind eigentlich keine schöpferische Epochen, sondern kritische Übergangsperioden, als solche aber ungemein bewegt und regsam, vor allem die unsrige. Wie damals die mittelalterlichen Zustände zu wanken anfingen und die moderne Zeit sich anbahnte, so will auch jetzt das Alte vergehen und alles neu werden. Wie im 15ten Jahrhundert ein gewaltiger Reforma-

tionstrieb nicht nur durch einzelne Individuen, sondern mehr oder weniger durch die ganze Kirche ging und auf den großen Concilien zu Pisa, Constanz und Basel sich verkörperte, ohne jedoch sein Ziel zu erreichen, so ist auch das 19te Jahrhundert voll von Reformplänen und Reformversuchen, die ebenso wenig zu einem festen Resultate gekommen sind und darum bloß vorübergehende und vorbereitende Bedeutung haben. Wie damals großartige Erfindungen, wie die der Buchdruckerkunst, und Entdeckungen, wie die von Amerika, prophetisch auf große Veränderungen in der Geisterwelt und auf ein neues Zeitalter der Welt- und Kirchengeschichte hinwiesen, so deuten auch die außerordentlichen Fortschritte der Naturwissenschaften und ihrer praktischen Anwendung, die Entdeckungen und mechanischen Erfindungen unserer Tage auf eine bevorstehende Umwandlung der gesellschaftlichen Zustände hin. In beiden Fällen begegnen wir einem merkwürdigen Zusammenstoß und Durcheinandergähren negativer und positiver Kräfte, heidnisch ungläubiger und tief christlicher Lebenselemente, in beiden einem Kampf des durch blühenden Handel und neu entdeckte Goldgruben mächtig genährten Materialismus mit den höheren geistig sittlichen Interessen, in beiden einer Unzufriedenheit mit der Gegenwart und einem kühnen, rastlosen Streben in die Ferne und in die Zukunft hinaus.

Freilich sind auch die beiden Zeiten in anderer Hinsicht wieder sehr verschieden. Damals war, um uns auf das religiöse Gebiet zu beschränken, die abendländische Christenheit noch eine compacte, großartig organisirte, um ein gemeinsames Centrum sich bewegende Masse; jetzt ist sie in zwei feindliche Heerlager gespalten, denen dann wieder als gemeinsamer Gegner die furchtbare dämonische Macht des modernen Heidenthums und Antichristenthums, zwar in diesem Augenblick gebunden, aber unterirdisch fortwühlend und die Kirche wie die Gesellschaft mit vandalischer Zerstörung bedrohend, unheilschwanger gegenüber steht. Der umfassende Gegensatz von Katholicismus und Protestantismus ist in unseren Tagen mit erneuerter Schärfe und Energie erwacht und dieser Gegensatz, sowie das Verhältniß zwischen der Kirche und Welt scheint die eigentliche religiöse Centralfrage der Gegenwart zu sein. Dieß ist eben die Kirchenfrage in ihrem weitesten Umfang, welche die europäische und nordamerikanische Christenheit in ihren innersten Tiefen bewegt und deren Lösung die specifische Aufgabe unserer Zeit genannt werden kann. In der Reformation des 16ten Jahrhunderts handelte es sich um einzelne soteriologische Lehren, besonders von der Rechtfertigung durch den Glauben und von der Erkenntnißquelle des Heils, und die Controverse über die Kirche kam mehr als Voraussetzung oder als Consequenz in Betracht. Jetzt aber tritt die letztere in den Vordergrund und die Entscheidung der übrigen Differenzen wird von ihr abhängig gemacht. Gibt man einmal die Ansprüche der römischen Kirche auf Infallibilität und alleinseligmachende

Kraft zu, so sind im Grunde auch schon alle Differenzpunkte beider Systeme gelöst; kann sie aber diesen Anspruch nicht durchführen und auf eine die Gewissen überzeugende Weise geltend machen, so kehren sie mit erneuerter Kraft wieder. Neben dieser Frage gibt es natürlich noch eine Menge anderer, welche die Zeit bewegen, z. B. über die Union, über die Stellung der lutherischen zur reformirten Kirche, über die Autorität der symbolischen Bücher, über Kirchenverfassung, über die Reform des Gottesdienstes, u. s. w.; aber so wichtig sie an ihrem Platze sein mögen, so sind sie doch nicht so allgemein und umfassend, wie die über Katholicismus und Protestantismus, und zugleich meistens mehr oder weniger mit dieser verknüpft. Der Streit über die Autorität der Augsburger Confession oder irgend eines anderen protestantischen Symbols z. B. weist auf die allgemeinere Frage über das Verhältniß der Autorität zur Freiheit, der Tradition zur Schrift, also auf einen Controverspunkt der beiden Kirchen zurück. Der Amtsstreit unter den Altlutheranern hängt von der richtigen Auffassung des Priesterthums ab, wo wieder jene beiden Systeme im Conflict stehen. Die Bewegungen in der anglicanischen Kirche, der Puseyismus und seine Gegner, haben noch mehr eine directe Beziehung auf diesen großen Gegensatz. Jedermann fühlt es, daß dem Protestantismus vor allem daran gelegen sein muß, sich dem Katholicismus gegenüber zu behaupten; denn wenn je der letztere siegen sollte, so verlieren die inneren Differenzen des ersteren zwischen Lutherthum und Reform, Episkopalismus und Presbyterianismus, Calvinismus und Methodismus u. s. w., alle weitere Bedeutung. Darum nehmen auch alle Abtheilungen des Protestantismus, so gleichgültig sie gegen untergeordnete protestantische Streitigkeiten sein mögen, doch an diesem Capitalstreit mit der römischen Kirche mehr oder weniger Interesse, weil von dem Ausgang desselben ihr gemeinsames Schicksal abhängt.

Aber gerade über die Mittel und die Art und Weise, wie sich der Protestantismus seinem gemeinsamen Gegner gegenüber verhalten soll, um das Feld zu behaupten, herrscht eine große Verschiedenheit der Ansichten. Während die Einen die schärfsten Maaßregeln einer unerbittlichen Opposition anempfehlen, glauben andere ebenso aufrichtige Protestanten, daß durch weise Liberalität und suchende Liebe ihrer eigenen Sache weit besser geholfen sei; während die Einen es für Pflicht erachten, an dem ursprünglichen Gegensatz, wie er sich in der Reformation gebildet hat, mit Stumpf und Stiel festzuhalten und Rom nicht die mindesten Concessionen zu machen, sehen andere nur in einem Hinausgehen des Protestantismus über seine gegenwärtige Lage auf einen höheren Standpunkt und in einer neuen Reformation Heil und Rettung; und während endlich Viele von den ferneren Bewegungen des Protestantismus alles weitere Heil erwarten und die griechische und römische Kirche hoffnungsloser Stagnation anheimgesunken glauben, blicken andere mit

demselben Interesse auf eine Wiederbelebung und Reformation des Katholicismus hin und halten dafür, daß die lebendig christlichen Kräfte beider Confessionen zur weiteren Gestaltung und Vollendung der Kirche zusammenwirken müssen, und daß insofern gerade der neuerwachte Kampf derselben ein erfreuliches Zeichen der Zeit sei, da es ohne Kampf keinen Sieg und ohne gründliche Durchführung der Gegensätze keine wahrhafte Versöhnung gebe.

Wie man aber auch darüber denken mag, so ist es jedenfalls von großer Wichtigkeit, daß man zu einer klaren Einsicht in die kirchlich religiöse Lage und Bedürfnisse der Zeit gelange und demgemäß seine Wirksamkeit bestimme. Dieß gilt nicht nur von den eigentlichen Leitern der öffentlichen Meinung, sondern von allen, die am Reiche Gottes zu arbeiten berufen sind. Die Kirchenfrage reicht in dieser oder jener Form in den praktischen Wirkungskreis eines jeden Predigers des Evangeliums hinein, und jeder hat einen, wenn auch noch so bescheidenen, Beitrag zu ihrer Lösung zu liefern, zumal in einem Lande, wo der Entfaltung und dem Einfluß individueller Kräfte ein so freier Spielraum gegeben ist, wie in unserem Amerika.

Fassen wir zuerst die römische Kirche mit ihren gegenwärtigen Anstrengungen und Aussichten in's Auge.

Trotz des furchtbaren Schlages, den diese Kirche im 16ten Jahrhundert von einem einfachen Mönche und Lehrer der Theologie im Norden Deutschlands und von seinen Mitarbeitern erhalten hat, lebt sie immer noch und hat sich neuerdings mit Riesengewalt, mit dem Entschlusse und in der Hoffnung aufgerafft, die verlorenen Besitzungen wieder zu erobern und über kurz oder lang ihren glänzendsten Triumph in der Bekehrung ihres größten und gefährlichsten Gegners zu feiern. Diese Thatsache ist manchen ohne Zweifel höchst unangenehm und stört sie in ihren liebsten Plänen und schönsten Hoffnungen. Aber läugnen läßt sie sich wohl nicht, und wir können sicherlich als Protestanten nichts gewinnen, wenn wir uns gegen die Zeichen der Zeit und die uns drohenden Gefahren eigensinnig verschließen und uns einem voreiligen Gefühle fleischlicher Sicherheit und Behaglichkeit hingeben. Man kann die römische Kirche hassen oder verabscheuen, aber mit dem Stillschweigen der Verachtung behandeln kann man sie nicht, dazu ist sie eine zu wichtige und zu einflußreiche Erscheinung. Denn man bedenke nur, daß diese religiöse Macht, welche dereinst fünfzehn Jahrhunderte die ganze abendländische Christenheit beherrschte, die germanischen Völker von der Barbarei des Heidenthums zum Christenthum bekehrte und den Grund zu ihrer Civilisation legte, noch heutzutage 150 Millionen Seelen umfaßt, über die ganze Erde verzweigt und wunderbar organisirt, von einem Centralwillen geleitet, mit allen möglichen Mitteln zur äußeren und inneren Thätigkeit ausgerüstet ist und bei aller Einheit in Dogma, Verfassung und Cultus selbst bis auf die

gottesdienstliche Sprache, dennoch eine merkwürdige Accomodationsfähigkeit besitzt, sich in das freie republikanische Amerika ebenso gut, wie in das despotisch monarchische Oestreich fügen, das gebildete Frankreich ebenso wohl, wie die semibarbarischen Völker von Südamerika zu beherrschen weiß. Im Jahre 1546 mag die Weltlage so ausgesehen haben, daß sie den großen deutschen Reformator dazu berechtigte, sich die Worte als Grabschrift zu wünschen:

Pestis eram vivus, moriens tua mors ero Papa.

Pest war ich, lebend, o Papst, dir, sterbend werd' ich dein Tod sein. Wir wissen aber aus dreihundertjähriger Erfahrung, daß diese Prophezeiung nicht in Erfüllung gegangen ist. Während der Protestantismus in der alten Welt fast ganz auf das Ländergebiet beschränkt blieb, das er gleich in dem ersten Sturmlauf seiner schöpferischen Periode in Besitz nahm; so hat dagegen der Katholicismus durch seine der Reformation auf dem Fuße folgenden jesuitischen Missionen das eingebüßte Terrain durch neue Eroberungen in Asien und Amerika einigermaaßen wenigstens numerisch zu ersetzen gewußt und sich auch in Europa so gewaltig gewehrt, daß er im 17ten Jahrhundert besonders in Frankreich zu neuer Macht emporstieg und eine Zeit lang während des dreißigjährigen Krieges selbst Deutschland wieder in Besitz zu nehmen drohte. Im 18ten Jahrhundert erwuchs in seinem Schooße ein neuer Feind, der Unglaube, der auch die protestantischen Länder schrecklich verwüstete, und in den Ruinen der französischen Revolution schien das Christenthum selbst begraben und Gott von seinem Thron entsetzt zu sein. Aber auf die Revolution folgte eine Restauration nicht nur in politischer, sondern auch in religiöser Hinsicht. Doch brannte der Vulkan unterirdisch fort und im Jahre 1848 kam es zu einer neuen, fast ganz Europa erschütternden Eruption, die es hauptsächlich auf die Zerstörung der römischen Kirche, als der stärksten und zähesten conservativen Macht abgesehen hatte, und der es in der That gelang, den Papst selbst zur Flucht zu nöthigen und den Kirchenstaat für eine Zeitlang in eine Republik zu verwandeln. Aber auch dieser Sturm ist vorübergezogen, und merkwürdiger Weise mußte gerade diejenige Nation, aus deren Schooße alle neueren Revolutionen hervorgegangen sind, in der Hand der Vorsehung das Werkzeug zum Sturz der römischen Republik und zur Wiedereinführung des Papstes in seine weltliche Macht werden. Die politisch-monarchische Restauration in Frankreich, Italien und Oestreich ging Hand in Hand mit einer Restauration des Katholicismus, und es ist jetzt allgemein anerkannt, daß die römische Kirche aus den Revolutionen des Jahres 1848 den meisten religiösen, wie Rußland den meisten politischen Gewinn gezogen hat. Die Absichten der Revolutionärs sind so weit alle zu Schanden geworden, und ihr negatives Werk hat einen ihren Wünschen direct entgegengesetzten Erfolg gehabt. Man muß blind sein, wenn man darin nicht das Walten einer höheren Hand in der

Geschichte, der die Menschen oft wider Willen als Werkzeuge dienen müssen, erkennen will. Ueber diese neuste Restauration des Katholicismus in Europa seit dem Jahre 1850 ziehen wir vor, zuerst ein deutsches protestantisches Blatt reden zu lassen, ohne darum den darin enthaltenen indirecten Concessionen ohne Weiteres beizustimmen. Das „Hallische Volksblatt für Stadt und Land" gab darüber neulich, wie wir aus einem anderen Journale erfahren, folgende sehr beachtenswerthe Schilderung:

„In's öffentliche Bewußtsein ist dieser Aufschwung (der römischen Kirche) in Deutschland zuerst getreten seit der Gefangennehmung des Erzbischofs Clemens August von Köln. Einsichtige Protestanten, unseres jetzigen Königs Majestät an der Spitze, sahen gleich damals voraus, wohin ein solches Zusammentreffen ausschlagen müsse, weil die Kirche, die auf den Namen einer christlichen noch irgend einen Anspruch hat, Waffen besitzt, an denen die Waffen der besten Gendarmerie stumpf werden. Wenige Jahre darauf rief der falsche Prophet sein: „Rom muß fallen!" und von da an gewann der Aufschwung erst rechte Kraft. Und als endlich das Jahr 1848 mit allen seinen Mächten der Finsterniß hereinbrach, als Rom wirklich fiel vor Menschenaugen, da sahen wir, daß Rom auch ohne Rom leben kann. Die römische Kirche entfaltete in den verschiedenen Theilen der Welt ihre lebhafte Thätigkeit, während im Vatican die rothe Republik thronte und der Papst ein verbannter Flüchtling war. Eine in sich einige, geschlossene Macht, die weiß, was sie will, — Staatsmänner und Könige sollten von ihr das Regieren lernen — macht die römische Kirche gerade in den Zuständen der Auflösung um sich her ihre größten Eroberungen. Alle Zeitströmungen kommen ihr zu gute. Auf den deutschen Einheitsschwindel baut sie den Kölner Dom. In den ephemeren constituirenden Versammlungen greift sie mit sicherer Hand nach den bleibenden Gütern, nach Kirchen- und Unterrichtsfreiheit. Mit den Errungenschaften ziehen, des Verbots ledig, ihre Missionen durch die Länder. Von allem Associationswesen der tollen Jahre ist der feste Zusammenschluß des deutschen Episcopats, mit dem großen Umkreis der „katholischen Vereine", der sich an ihn anlehnt, fast das einzige übrig gebliebene solide Resultat. Das herrenlose Belgien hat die römische Kirche zu einem Hauptquartier für sich in Beschlag genommen. Aus den ungewissen Geburtswehen und der Rathlosigkeit Alt-Englands gehen neue feste Stellungen für sie hervor. Auf die Trümmer Frankreichs pflanzt sie ihr schimmerndes Banner. Aus den mecklenburgischen Verfassungswirren tauchen ihre Anfangspunkte auf in diesem altlutherischen Lande. Mit der Reaction in Oesterreich nimmt sie einen neuen Flug, und trägt dort wie in Frankreich — sie allein — Freiheit für sich davon aus der allgemeinen Knebelung, die nothwendig auf die wüste Zerrüttung folgen mußte. In ihrem Mittelpunkte auf einem Vulkan sitzend, und nur durch fremde Waffengewalt sich behauptend, bietet sie fernen mächtigen Reichen als gesuchte Stütze sich dar. In England, wo sie nur geduldet ist, tritt sie als Herrscherin auf. Wo man sie drückt und mißhandelt, erkämpft sie Sieg auf Sieg und verlangt nur freie Hand und Gleichstellung, um noch entschiednerer Erfolge gewiß zu sein. In einem katholischen Lande nach dem anderen ihrer äußeren Macht und ihrer Reichthümer beraubt, gewinnt sie eben aus der Armuth und aus der bürgerlichen Zurücksetzung neue Stärke, so daß nichts ihrer inneren Entfaltung dienlicher erscheint, als eben diese Secularisationen, die sie, außer Italien, nachgerade fast überall

getroffen haben. Wo sie eben ausgezogen worden ist bis auf's Hemd, an Geld und Mitteln fehlt es ihr nie zu neuen Schöpfungen, und auch an Herzen und Händen nicht, die ihr in allen Entbehrungen dienen. Soll man sagen: sie strebt zum alterthümlichsten Alterthum zurück, — oder: sie folgt dem neuesten Fortschritte der Zeit? Während sie in ihren erschlafften Möncherden die strengsten, ältesten Regeln mit Energie wieder herstellt, und zu der äußeren Zucht, — wenn wir protestantischen Nachrichten aus Flandern und Westphalen Glauben beimessen — auch die inwendige Inbrunst der alten Zeit sich neu gestaltet, geht sie eben so willig in die modernste Form des Vereinswesens ein. Unter die staunenden Yankees, vor den Bruder Jonathan der neuen Welt tritt ihr stummer Mönch von la Trappe mit dem memento mori, dem einzigen Lebenszeichen, das über seine Lippen kommt. Und in den Städten und Dörfern Schlesiens hängt sie, den Demokraten nachahmend, ihren Zettelkasten aus, und beantwortet dreist in öffentlicher Versammlung, wo Jedermann Zutritt und Wort hat, jede hineingeworfene Frage der Zeit und der Kirche. Ueberall ist sie mit dabei. Ihr Erzbischof von Paris fällt auf den Barrikaden, wo er sein Hirtenwort den Kugeln entgegensetzt. Und kaum sind die Meuterer geknebelt, so erbietet sich eine ganz fromme Brüderschaft, ihnen, als die Freunde und Hüter der Unglücklichen, in die Deportation zu folgen, wohin es sei. Während bei uns alle Berge von Kirchenverfassungsprojecten kreißen, und, wenn eine Maus zu Tage kommt, Proteste von rechts den Protesten von links her begegnen, bis die arme Maus wieder todt protestirt ist, zieht die römische Kirche mit sicherer Hand, ohne ein Wort zu verlieren, aus dem alten Schatze ihrer Traditionen das Provinzialconzil der Bischöfe und die Diözesansynode jedes Bischofs mit seinen Pfarrern wieder hervor. Während bei uns auf allen Versammlungen die Frage nach dem gegenseitigen Verhältnisse des Amts und der freien Vereinsthätigkeit bis in alle Winkel der Theorie hinein prinzipiell diskutirt wird, und man alle diese Skrupel, wenn man auf das, was wirklich von Thätigkeit existirt, sieht, fast „viel Lärmen um nichts" zu nennen versucht wird, wirft die römische Kirche ohne Theorie und Diskussion ihr großes zusammenhängendes Netz freier Vereine über die Länder, Vincenz-Vereine für männliche, Hedwigs- für weibliche Krankenpflege, Franz Regis- für Sittigung wilder Ehen, Maria-Herz- für das Gebet um Bekehrung der Unbußfertigen, Franz-Xaver- für Heidenmissionen, Bonifazius-Vereine (zurückgewandte Gustav-Adolph-Vereine) für die Kirche in Deutschland, endlich die „katholischen oder Pius-Vereine", deren Generalversammlung gleich unserem Kirchentage, aber mit ganz anderer Einheit und Einigkeit, von Jahr zu Jahr durch Deutschland wandert. In Frankreich wimmelt es seit der Unterrichtsfreiheit von Lehrbrüdern und Lehrschwestern, wie das Jagdrevier von Schützen, wenn die Jagd aufgeht. Die Staatsschulen veröden, die kirchlichen füllen sich, eben so wie bei uns die improvisirte Fakultät Mainz in einem Momente die Gießner Professoren schülerlos zurückgelassen hat. In Belgien haben die Liberalen bei der Unterrichtsfreiheit so sehr den Kürzeren gezogen, daß sie es sind, die durch ihre Kammermajorität nach lebhafter Gegenwehr der Katholiken den Staatszwang hergestellt haben. In Hannover wird der römischen Kirche ein zweites Bisthum zugestanden. Auf ein Bisthum Hamburg sind ihre stillen Wünsche, wie man sagt, gerichtet. In Nordamerika wächst, mitten unter dem hundertfachen Sectenwesen, Bisthum aus Bisthum hervor. In England etablirt die römische Kirche kühn ihre gesammte Hierarchie. Pöbeldemonstrationen und Parlamentsbeschlüsse prallen gleich wirkungslos daran ab. Kirche auf Kirche,

Kloster auf Kloster wird gebaut und mit gelehrten Zöglingen des protestantischen Oxford, mit begeisterten Convertiten, bevölkert. Mitten in London ersteht eine erzbischöfliche Kathedrale, und in Berlin wetteifert ihr Krankenhaus für alle Confessionen mit dem königlichen Bethanien. Der glänzenden Reihen ihrer norddeutschen Convertiten, eröffnet zu Anfange des Jahrhunderts durch den Grafen Friedrich von Stolberg, schließen sich die neuesten in Mecklenburg an. Als der letzte unter etwa sechs Edelleuten soll daselbst kürzlich ein junger Mann aus alter Familie in den Jesuitenorden eingetreten sein und ihm sein Vermögen zugebracht haben. Charakteristisch für diesen Aufschwung ist, daß alle Eifersucht auf Rom, aller Gallicanismus, Anglicanismus, Germanicismus verschwunden zu sein scheint, wogegen Rom seine Cardinäle, wahrhaft katholisch, unter den besten Männern aller Länder sucht."

Die Hauptstützen des Katholicismus auf dem europäischen Continente sind Oestreich und Frankreich, welche sich in den letzten Jahren mit Hülfe desselben vom politischen Untergang gerettet und in kurzer Zeit ungemein consolidirt haben. Der junge Kaiser hat die römische Kirche seines Landes aus den Fesseln des josephinischen Cäsaropapismus befreit und ihr den ungehemmten directen Verkehr mit ihrem Centrum zurückgegeben, und die Regierung von Spanien, die sie ebenfalls lange unter den weltlichen Armen gefangen gehalten und ihre Schätze geplündert hatte, ist dem Beispiele des Habsburgers gefolgt. Oestreich besitzt wieder den Haupteinfluß auf dem restaurirten deutschen Bundestag und hat Preußen, die einzige protestantische Hauptmacht des Continents, schwer gedemüthigt. Sollte es je zu einem offenen Kriege beider Mächte kommen, wozu vielleicht die Verwickelungen der Zollvereinsangelegenheit Veranlassung geben können, so wird es von jener Seite zugleich auf möglichste Unterdrückung des Protestantismus abgesehen werden. Neben diesen politischen Intriguen geht der still, aber tiefwirkende theologische Einfluß der Möhlerschen Schule einher, welcher auf die Gelehrten wirkt, während zu gleicher Zeit die jesuitischen Missionen das deutsche Volk mit großem systematischem Eifer bearbeiten und nach authentischen Berichten dem Papstthum, besonders in Norddeutschland viele Proselyten zuführen. Louis Napoleon verdankt seinen glänzenden Erfolg einerseits der geschickten Nachäffung seines Onkels und der Wiederbelebung der dem französischen Ehrgeiz schmeichelnden Erinnerungen des Kaiserreichs, theils seiner Begünstigung der römischen Kirche, und in wenig Monaten wird die Welt wahrscheinlich das merkwürdige Schauspiel seiner feierlichen Kaiserkrönung durch Pius IX gewahren, freilich mit dem immerhin beachtenswerthen Unterschied, daß der alte Papst nach Paris sich bequemen wird, während im Mittelalter der deutsche König nach Rom pilgern mußte, um die Kaiserkrone des heiligen römischen Reiches deutscher Nation aus den Händen des heiligen Vaters der Christenheit zu empfangen. Unter dem Schutze dieser überaus günstigen äußeren Umstände entfaltet die jesu-

itische Partei in Frankreich eine außerordentliche Thätigkeit und sucht vor allem die Erziehung der Jugend in ihre Hände zu bekommen und sich dadurch die ganze zukünftige Generation zu sichern. Diese Bewegung zu Gunsten kirchlich religiöser Erziehung ist aber nicht bloß auf jenes Land beschränkt, sondern zeigt sich auch gegenwärtig in Deutschland, in Irland und in den Vereinigten Staaten, wo besonders die katholische Partei in Neu-York einen hartnäckigen Kampf gegen die alle positive Religion ausschließenden Staatsschulen führt, und ist in der That von der größten Wichtigkeit, um so mehr, da ihr eine tiefe Wahrheit und ein göttliches Recht zu Grunde liegt. Denn die Trennung von Kirche und Schule, von Geistesbildung und sittlich religiöser Herzensbildung muß auch vom ächt evangelischen Standpunkte aus als unnatürlich und höchst gefahrvoll verworfen werden. Alle wahre Bildung muß auf sittlicher und religiöser Grundlage ruhen und kann nur als solche ein Segen werden, denn der Mensch ist nicht allein für diese Welt, sondern für die Ewigkeit geschaffen. Bildung ohne Religion ist vielmehr ein Fluch für ein Volk, wie man das an der Voltaire'schen Richtung und ihrem zerstörenden Einfluß auf Frankreich, sowie an der rationalistischen Aufklärung des vorigen Jahrhunderts in Deutschland sehen kann. Die Kirche ist ohne alle Frage die treuste und sicherste Pflegerin der Jugend, sie allein kann den Menschen in seiner Tiefe und Totalität erfassen, sie allein ihm jene harmonische Bildung geben, die ihn nicht bloß einflußreich, sondern auch glücklich und für das Himmelreich geschickt macht. In dieser Hinsicht können wir von dem Eifer der katholischen Kirche für religiöse Jugendbildung viel lernen, und wir freuen uns daher, daß auch mehrere protestantische Benennungen unseres Landes neuerdings auf die Gebrechen unserer wo nicht antichristlichen, so doch jedenfalls gegen allen positiven Glauben gänzlich gleichgültigen Staatsschulen aufmerksam geworden und die Einrichtung von Parochialschulen in ernstliche Berathung gezogen haben. Es ist dieß nichts Romanisirendes, denn auch unsere frommen protestantischen Väter gingen durchaus von dem Grundsatz aus, daß das Christenthum vor allem die Schule und das Familienleben sauerteigartig durchdringen müsse. Vom Haus in die Schule, von der Schule in die Kirche, von der Kirche in den Himmel.

Noch bedeutungsvoller und zukunftschwangerer, als das Wachsthum der römischen Kirche auf dem europäischen Continent, ist ihr neulicher kühner Eroberungszug in die anglo-amerikanische Welt, von welcher die Zukunft des Protestantismus hauptsächlich abhängt. Jedermann erinnert sich noch, wie die Bulle des kaum von seinem Exile zurückgekehrten und auf einem Vulkan sitzenden Papstes, welche mit völliger Uebergehung der anglicanischen Staatskirche in ihrem Gebiete, als einem Heidenlande, eine katho-

lische Hierarchie organisirte, den englischen Löwen zittern machte, und wie das liberal sein wollende Russelsche Ministerium sich alle Mühe gab, die drohende Gefahr durch die Wiederbelebung jener gehässigen und höchst intoleranten Strafgesetze gegen die Dissenters abzuwehren, welche doch mit der berühmten Emancipationsacte, zu deren Durchsetzung derselbe Lord John Russel bedeutend beigetragen hat, für immer abgeschafft zu sein schienen. (Das Inconsequenteste dabei ist übrigens nicht, daß das englische Parlament, das zugleich der Wächter über die Interessen der protestantischen Episkopalkirche ist, ein solches Gesetz, wie die kirchliche Titelbill, passirte, sondern daß amerikanische Zeitungen, welche die ausgedehnteste Gewissensfreiheit stets im Munde führen und als die schönste Frucht des Protestantismus rühmen, einen solchen offenbaren Eingriff in die Gewissensfreiheit nicht im mindesten gemißbilligt, sondern sich im Herzen darüber gefreut haben, als hätten die Katholiken nicht auch ein Gewissen und nicht dasselbe Recht, wie Universalisten und Deisten, Shäker und Mormonen, Gott nach ihrer Weise anzubeten, — ein deutliches Zeichen, daß manche protestantische Secte, wenn sie die Macht hätte, sofort alle katholischen Pfaffen zur angeblichen Rettung der Gewissensfreiheit aus diesem freien Lande jagen, oder gar ad majorem Dei gloriam ein neues Inquisitionstribunal in Washington errichten würde!) Allein die Zeit für gewaltsame Staatsmaaßregeln in Sachen der Religion ist nun wenigstens in protestantischen Ländern vorüber; die ecclesiastical titles' bill ist um zwei Jahrhunderte zu spät gekommen; die katholische Hierarchie existirt ihr zum Trotze dennoch in England, und Wiseman bleibt, aller Parlamentsbeschlüsse und Volksdemonstrationen ungeachtet, Cardinal und Erzbischof von Westminster und wird auch ungestraft in allen öffentlichen Blät ern so genannt, Eine Kirche, Ein Kloster entsteht nach dem anderen, ja, was das Bedenklichste ist, wenigstens die Hälfte der Geistlichkeit der anglicanischen Nationalkirche ist von dem durch und durch romanisirenden Sauerteig des Puseyismus, Einer der merkwürdigsten und einflußreichsten religiösen Bewegungen seit der Reformation, angesteckt. Bereits sind seit dem Jahre 1845 mehrere hundert Engländer, darunter viele Männer von gründlicher Gelehrsamkeit, tiefem sittlich religiösem Ernste, hervorragender Stellung und weitgreifendem Einfluß, trotz der tiefgewurzelten Vorurtheile der öffentlichen Meinung gegen die römische Kirche und trotz des abstoßenden Bildes, das sie gerade in ihrer unmittelbaren Nähe, nämlich in Irland darbietet, zu ihr übergetreten und dienen ihr mit dem Feuer, der Energie und der Aufopferung, welche ehrlichen Proselyten eigen zu sein pflegt. Diese puseyitische Bewegung hat sich bekanntlich auch schon längst der protestantisch bischöflichen Kirche in den Vereinigten Staaten bemächtigt und macht trotz der auf dem sittlichen Charakter einiger ihrer bischöflichen Häupter, wie Onderdonk und Doane, lastenden scandalösen Anklagen unaufhalt-

same Fortschritte. Bereits sind auch von ihr viele Geistliche und angesehene Laien übergetreten. Dazu kommt, daß die katholische Bevölkerung unter uns durch die enorme Einwanderung von Irland und Deutschland mit jedem Tage zunimmt, wenn sie gleich mit dieser nicht völlig Schritt zu halten im Stande ist. Ueberall und gerade in unseren größten und einflußreichsten Städten erheben sich neue Bischofssitze, prachtvolle Kathedralen, männliche und weibliche Erziehungsanstalten, Kranken- und Waisenhäuser. Während im Jahre 1776 auf 100 Bewohner der Vereinigten Staaten bloß 1 Katholik kam, so rechnet man jetzt bereits Einen Katholiken auf 15 Protestanten, und wenn das so fortgeht, so wird die römische Kirche in wenigen Decennien vielleicht numerisch so stark sein, als alle protestantischen Denominationen zusammengenommen. Mit der Zahl wächst aber zugleich offenbar auch ihr Einfluß. Bereits ist die römische Presse in Amerika eine Macht, welche selbst unsere Staatsmänner und Demagogen bedeutend respectiren und für ihre Zwecke zu gewinnen suchen, wie die letzte Präsidentenwahl gezeigt hat. Man muß sich mit den Schriften Wiseman's, Newman's, Manning's und der anderen anglicanischen Convertiten, die hier gewöhnlich nachgedruckt werden, ferner mit den inländischen Journalen, wie Brownson's Review von Boston, dem Freeman's Journal von Neu-York, dem Catholic Herald von Philadelphia, dem Pittsburg Catholic, dem Shepherd of the Valley von St. Louis, ꝛc. (— fast jede Diöcese hat ihr eigenes Organ —) bekannt machen, um eine klare Idee von der dialektischen Gewandtheit, Frische, Energie und Kühnheit der vor unseren Augen auftauchenden und mit jedem Jahre anschwellenden anglo-katholischen Literatur zu bekommen. Es ist dabei eine merkwürdige Erscheinung, die ebensowohl zu Gunsten, als gegen die römische Kirche gedeutet werden kann, daß fast alle Redacteure dieser Journale (Brownson, McMaster, Major, Bakewell ꝛc.) ehemalige Protestanten sind und die moderne Geistescultur ihrem neuen Posten dienstbar zu machen wissen.

Aus allen diesen Thatsachen erklärt es sich sehr natürlich, daß eifrige Katholiken jetzt so muthig und hoffnungsreich ihr Haupt erheben und zuversichtlich erwarten, daß der Protestantismus sich bald auflösen und ihrer Kirche als eine Siegesbeute zufallen werde.

Indeß sind keineswegs alle so sanguinisch, vom Papste selbst vernahmen wir neulich Klagen über die der römischen Kirche drohenden Gefahren, und allerdings hat das Gemälde auch eine andere Seite, welche wir nicht übergehen dürfen.

Zunächst ist es schon sehr bedenklich, daß die römische Kirche in Rom selbst, ihrem Mittelpunkte, wo sie doch am tiefsten gewurzelt und am meisten geachtet und geliebt sein sollte, auf so schwankenden Füßen steht, — ein Bedenken, welches man wohl schwerlich durch die Anwendung des be-

kannten Wortes: Kein Prophet wird in seinem Vaterlande geschätzt, beseitigen kann. Bekanntlich verdankt der Papst, dessen Macht, wenn irgend Eine, vor Allem auf sittlich religiöser Grundlage ruhen sollte, seine Restauration der Intervention französischer Bajonette, und die Rückkehr in seine Residenz ging über das Blut und die Leichen seiner eigenen Unterthanen. Dazu finden sich zwar Analogieen in der früheren Geschichte des Papstthums, — man denke z. B. an die Protection Gregors VII durch die Normannen, — aber unseres Wissens keine im Neuen Testamente. Es wird uns nicht berichtet, daß Christus je den Arm der weltlichen Gewalt zu Hülfe gerufen habe, und als Petrus im fleischlichen Eifer dem Malchus das rechte Ohr abhieb, ward ihm zur Antwort: „Stecke dein Schwert in die Scheide; denn wer das Schwert nimmt, der soll durch's Schwert umkommen." Ein Papst, der geduldig in Armuth und Verbannung lebt, wie Urban II, Pius VI und Pius VII, oder als Märtyrer stirbt, wie das die Tradition von den meisten römischen Bischöfen der ersten drei Jahrhunderte erzählt, ist viel ehrwürdiger und übt einen viel größeren moralischen Einfluß, als ein Nachfolger Petri, der durch militärischen Despotismus seine Unterthanen zum Gehorsam zwingt. Zwar wäre es ungerecht, die neulichen Vorgänge und Zustände in Rom der Person Pius IX zuzuschreiben, der nach allen Nachrichten ein milder, liebenswürdiger Mann ist und Krieg und Blutvergießen verabscheut; aber um so mehr ist man dann zur Vermuthung berechtigt, daß das Papstthum selbst und sein sittlicher Einfluß in Italien tief unterminirt sein müsse, wenn es sich bloß durch solche gewaltsame Mittel erhalten kann. Dieß wird auch anderweitig bestätigt. Die neuliche Einkerkerung eines betagten und wie es scheint sonst ganz harmlosen, frommen Ehepaars aus dem einfachen Bürgerstande in Florenz, aus keinem anderen Grunde, als weil sie eine protestantische Bibel gelesen und dadurch von der Landesreligion abwendig wurden, ist nicht geeignet, eine hohe Vorstellung von der Festigkeit und Sicherheit des Katholicismus in Toscana zu geben, und schadet ihm ungeheuer in der öffentlichen Meinung der Protestanten, die ohnedieß so geneigt sind, ihn mit religiösem und politischem Despotismus zu identificiren und ihm einen grausamen Verfolgungsgeist schuld zu geben.

Weiter aber scheint es uns, als ob die Katholiken in Frankreich und auch ein Theil der englisch ultramontanen Presse, z. B. das Freeman's Journal in Neu-York, das neulich allen Ernstes in einem fieberhaften Anfall des Jähzorns zu einer französischen Invasion Englands und Entthronung der Victoria aufforderte, zu große Hoffnungen auf den neuen Kaiser Napoleon setzen und sich zu voreilig an seine Macht anschließen. Wehe dem, der Fleisch für seinen Arm hält! Wie hoch man auch das unläugbare Regierungstalent, den Tact, die Klugheit und die Verdienste Louis

Napoleons um die Wiederherstellung der Ordnung und des Friedens in Frankreich und um die Begünstigung des Katholicismus anschlagen mag: so bildet das doch noch durchaus keine sichere Garantie für seine zukünftige Stellung zur Kirche. Timeo Danaos, et dona ferentes! Seine ganze Macht ist offenbar hauptsächlich auf den Namen und die Nachahmung seines Onkels und auf den der französischen Eitelkeit schmeichelnden Waffenruhm des Kaiserreichs gegründet; er hat sich den alten Napoleon überall zum Muster und Vorbild genommen. Dieser war aber bekanntlich im Voltaireschen Unglauben aufgewachsen und betrachtete die Religion höchstens als eine Polizeianstalt, um die Masse des Volkes im Zügel zu halten, als ein bloßes Mittel für politische Zwecke, für die Befriedigung seiner alles beherrschenden Leidenschaft der Ruhmsucht. Auch er begünstigte eine Zeit lang den römischen Katholicismus, nicht um seiner selbst willen — denn alle Confessionen galten ihm gleich viel und gleich wenig — sondern als die Religion der Majorität der französischen Nation, stellte ihn aus den Ruinen der Revolution wieder her und ließ sich von Pius VI krönen, um dadurch seiner politischen Macht eine sichere Grundlage im Volksglauben zu geben. Im Herzen aber verachtete oder haßte er den Katholicismus sammt dem Papst, nahm ihn gefangen, hob seine weltliche Herrschaft auf und suchte ihn zu einem willfährigen Werkzeug seiner ehrgeizigen Pläne zu machen. Merkwürdig ist in dieser Hinsicht seine Unterredung, die er einst mit Pius VII gehalten haben soll. Mit schmeichelnder Beredtsamkeit schlug er ihm vor, seine Residenz permanent in Paris aufzuschlagen und von da aus als sein besoldeter Diener die Gewissen der Welt zu regieren. Der Papst hörte dem Heuchler aufmerksam zu und antwortete kurz, aber treffend: Commediante! Darauf griff der Kaiser erzürnt nach einem auf dem Tische liegenden Modell der St. Peterskirche, zertrümmerte es, trat es mit Füßen und drohte, ihn zur Annahme des Vorschlags zu zwingen, wenn er sich demselben nicht freiwillig füge. Der Papst antwortete lächelnd: Tragediante! und verließ ruhig das Audienzzimmer. Läßt sich vom dritten Napoleon mehr erwarten? Haben wir die mindeste Garantie, etwa in seinem Privatcharakter, der nach zuverlässigen Nachrichten sehr unmoralisch sein soll, daß er dem Christenthum innerlich um ein Haar näher steht, als sein angebeteter Onkel? Wird er nicht früher oder später den mephistophelischen Pferdefuß zeigen? Ist die unnatürliche Allianz zwischen Voltaireianismus, Napoleonismus und Kirche nicht auch ein Kommödienspiel, das sich zuletzt in eine Tragödie umwandeln muß? Der Papst sollte sich daher sehr wohl besinnen, ehe er sich zur Krönung des neuen Kaisers versteht, denn er möchte vielleicht in wenig Jahren genöthigt sein, eine Bannbulle gegen ihn zu schleudern, wie sein Vorgänger Pius VII

gegen den ersten Napoleon, und damit sein früheres Werk zu verurtheilen. Hütet euch vor den Wölfen in Schaafskleidern!

Sodann während der Katholicismus in Ländern von gemischter Bevölkerung wächst und zwar überwiegend in der Form des Ultramontanismus oder päpstlichen Absolutismus, der die verschiedenen Formen des Episcopalismus (Gallicanismus, Germanismus, Anglicanismus ꝛc.) für den Augenblick immer mehr zu verdrängen scheint: so geschieht ihm andererseits in ausschließlich katholischen Ländern bedeutender Abbruch. In Sardinien, wo der Geist des kürzlich verstorbenen Gioberti, d. h. eine antijesuitische Aufklärung die Regierung beherrscht, ist der Ultramontanismus und Jesuitismus neulich gestürzt, der streng päpstlich gesinnte Erzbischof Franzoni verbannt, die Civilehe eingeführt, und das Kirchengut der Staatsverwaltung unterworfen, vielleicht theilweise bereits secularisirt worden. Noch schlimmer steht es, wie es scheint, in den südamerikanischen Republiken, wo der Unglaube unter dem Namen des Katholicismus auf Unterwerfung der Kirche unter die Staatsgewalt, auf die Plünderung ihrer Reichthümer und auf die Emancipation der Schule losgeht. Besonders gilt das von Neu-Granada, wo die Regierung ganz kürzlich den Erzbischof Mosquera von Bogota verbannt hat, weil er gegen ihre Eingriffe in die Rechte der Kirche mit männlichem Muthe und in einem Geiste, der beinahe an Anselm in seinem Verhältniß zu Wilhelm dem Rothen von England erinnert, protestirt hat. Er lebt jetzt in Neu-York als Gast des Erzbischofs Hughes. Freilich dürfen wir uns als Christen über solche Angriffe gegen die römische Kirche nicht freuen, da sie offenbar nicht von einem evangelischen Protestantismus, sondern von voltaireschem Unglauben, oder doch von einer falschen weltlichen Aufklärung und von jenem heuchlerischen Liberalismus ausgehen, der gegen alles liberal ist, nur nicht gegen die Kirche und lebendiges Christenthum. Aber sie zeigen doch jedenfalls, daß der Katholicismus unter den gebildeten Ständen und leitenden Intelligenzen dieser Republiken keinen oder einen sehr geringen Halt hat.

Endlich dürfen doch auch die Fortschritte der römischen Kirche in überwiegend protestantischen Ländern nicht überschätzt werden. In Deutschland erlebte sie im Jahr 1844 in Folge der Rongeschen Revolte einen bedeutenden Abbruch an Priestern und Laien, welcher durch die neusten Acquisitionen numerisch wohl noch nicht zur Hälfte ersetzt ist. Allerdings ist das Rongethum, wie sich von seinem rein negativen Charakter von vorneherein erwarten ließ, längst zu Schanden geworden und hat sich in die schmutzigen Wasser des politischen Radicalismus verloren. Aber es liefert doch immerhin den Beweis, wie viel Unglaube und Lüderlichkeit sich unter dem Mantel des Romanismus versteckt, und so traurig dieses Factum an und für sich für jeden Christen sein muß, so bricht es doch dem

so oft wiederholten Vorwurf der ultramontanen Presse, die so gerne den Protestantismus zur Quelle und Behausung alles Unglaubens und Rationalismus machen möchte, die Spitze. Von Frankreich gilt das in noch viel höherem Maaße, als von den katholischen Ländern Deutschlands, und wenn dort, wie man von einer so sanguinischen und veränderlichen Nation und nach den Erfahrungen des letzten halben Jahrhunderts kaum anders erwarten kann, über kurz oder lang wieder eine Revolution ausbricht, so wird sich abermals herausstellen, daß das Triumphgeschrei der Jesuiten zu voreilig war. In Irland ist die katholische Bevölkerung theils durch die enorme Auswanderung nach Amerika und Australien, welche die aller anderen europäischen Länder zusammengenommen übersteigt, theils durch massenhafte Uebertritte zum Protestantismus, welche in den letzten Paar Jahren Statt gefunden haben und in englisch protestantischen Blättern auf 50,000 angegeben werden, vielleicht um zwei bis drei Millionen vermindert worden, so daß der Zuwachs, den sie durch die Bekehrung der Puseyiten in England erhalten hat, numerisch nur einen schwachen Ersatz bietet. Und was die nach den Vereinigten Staaten eingewanderten Irländer und ihre Descendenten betrifft, so sollen davon nach der Klage irländischer Priester, die kürzlich als Agenten für die neugegründete Universität in Dublin das Land durchzogen, seit den letzten 50 Jahren zwei Millionen von dem Glauben ihrer Väter abgefallen sein, so daß die Zunahme der römischen Kirche in Nord-Amerika, obwohl ohne Zweifel sehr bedeutend, bis dahin eben doch keineswegs Schritt gehalten hat mit der Einwanderung ihrer Söhne aus der alten Welt (vgl. Kirchenfreund 1852. S. 286). Dieß können auch die amerikanisch katholischen Blätter nicht läugnen, obwohl sie die Zahlenangabe ihrer transatlantischen Glaubensgenossen für übertrieben erklären. Aber selbst wenn man die zwei Millionen der angeblichen Apostaten auf Eine reducirt, so bleibt der Verlust immerhin bedeutend genug und überwiegt an Zahl alle gleichzeitigen Uebertritte zum Katholicismus in Europa und Amerika.

Diese Thatsachen können indeß allerdings das Gewicht unserer früheren Bemerkungen nicht aufheben. Es bleibt dennoch unbestritten, daß der Katholicismus in den letzten Paar Jahren in den intelligentesten und einflußreichsten Ländern der Erde, in Frankreich, Deutschland, England und den Vereinigten Staaten von Nordamerika, jedenfalls an Thätigkeit, Eifer und Einfluß beträchtlich zugenommen hat und mit großen Hoffnungen in die Zukunft blickt. Andererseits ist der Abbruch, welcher ihm gleichzeitig in Sardinien, Irland, Südamerika und unter den Einwanderern unseres Landes geschehen, keineswegs zugleich ein Gewinn für den Protestantismus, sondern meist für den Unglauben, ähnlich wie die Rongeschen Apostaten, welche mit den Lichtfreunden, Freigemeindlern und anderen Gegnern der evangelischen Kir-

chen Deutschlands gemeinsame Sache gemacht haben. Der Radicalismus ist ein Feind alles positiven Christenthums. In Italien und Spanien besonders scheint die Frage nicht zu sein zwischen römischem Katholicismus und evangelischem Protestantismus, für welchen diese Nationen, wie auch die Majorität der Franzosen und der Irländer, gar keinen Sinn und keine Empfänglichkeit zeigen, sondern zwischen Katholicismus und Unglaube, und unter diesen ist der erstere unendlich vorzuziehen. Nichts könnte gefährlicher sein für den Protestantismus, als wenn er, wozu leider einige Sectionen desselben nur gar zu bereitwillig sind, mit jeder Opposition gegen die römische Kirche, selbst wenn sie direct vom Teufel ausginge, gemeinsame Sache machen würde; denn das wäre der gewisseste Weg, zuletzt allen positiven religiösen Gehalt zu verlieren und sich in Welt und Unglauben aufzulösen. Wir hoffen aber zuversichtlich Besseres von ihm.

Dieß führt uns nun zur Betrachtung des gegenwärtigen Zustandes der protestantischen Kirche, ihrer Aussichten und Gefahren, und zur Beantwortung der Frage, ob sie in sich hinlängliche Kraft und Mittel habe, den Fortschritten und erneuten Angriffen seiner alten und wieder verjüngten Erz- und Erbfeindin erfolgreichen Widerstand zu leisten. Um aber für andere Materieen Raum zu gewinnen, müssen wir diesen zweiten Theil unsers Vorwortes, der uns vielleicht unter der Feder zu beträchtlicher Länge anschwellen wird, für die nächste Nummer aufschieben.

(Schluß folgt.)

St. Augustin's Leben und Wirken.

Fecisti nos ad Te, et inquietum est cor nostrum, donec requiescat in Te.
Aug. Confess. l. I, c. 1.

§. 1. Seine Jugendjahre.

Aurelius Augustinus, der originellste, geistvollste, tiefsinnigste und einflußreichste aller Kirchenväter, wurde geboren den 13ten November 353 zu Thagaste in Numidien. Sein Vater war Mitglied des Stadtrathes und ein reizbarer, sinnlicher, aber dabei gutmüthiger Mann. Er blieb bis kurz vor seinem Tode Heide, obwohl er dem christlichen Streben seiner Gattin, wie es scheint, keine Hindernisse in den Weg legte. Seine Mutter Monica gehört zu den edelsten und frömmsten Frauen, welche den Tempel der Kirchengeschichte schmücken. Sie hatte reiche Anlagen des Geistes und Gemüthes, die durch gute christliche Erziehung entfaltet und dem Erlöser geheiligt waren. Dem aufbrausenden Temperament ihres Gatten hielt sie eine himmlische Sanftmuth entgegen; wenn die Aufwallung vorüber war, machte sie ihm zarte Vorwürfe, die nun beschämend wirkten, während sie früher nur das unlautere Feuer genährt haben würden. Seine eheliche Untreue trug sie mit Geduld und vergebender Liebe. Ihr höchstes Streben war, ihn für den Glauben zu gewinnen, nicht sowohl durch Worte, als durch einen wahrhaft demüthigen und gottseligen Wandel und durch die gewissenhafteste Erfüllung ihrer häuslichen Pflichten. Wirklich gelang es ihr auch, daß er ein Jahr vor seinem Tode sich unter die Katechumenen aufnehmen und taufen ließ. Es war ihr nicht nur Bedürfniß, sondern auch die größte Freude, fleißig die heilige Schrift zu lesen und regelmäßig jeden Morgen und jeden Abend die Kirche zu besuchen, „nicht" — wie Augustin sagt — „um leere Fabeln, sondern um den Herrn zu hören in den Predigten Seiner Diener und um sich von Ihm hören zu lassen in ihren Gebeten;" sie hielt es für ein köstliches Vorrecht, täglich eine Liebesgabe auf den Altar zu legen, den Armen Almosen zu spenden und den Fremden, besonders den Glaubensgenossen Gastfreundschaft zu erweisen. Ihre Kinder erzog sie in der Furcht und Ermahnung zum Herrn. Dreißig Jahre hat sie für die Bekehrung ihres großen Sohnes gebeten, bis sie endlich kurz vor ihrem Tode nach vielen Sor-

gen und heißen Thränen, unter denen sie doch nie wider Gott murrte, noch die Hoffnung verlor, ihre Bitten über Verstehen in Erfüllung gehen sah. Sie ist ein hohes Vorbild der Mütter geworden, die, wie Augustin von ihr rühmt, ihre Kinder mit größeren Schmerzen geistlich gebären, als sie dieselben leiblich zur Welt gebracht. *)

Von solchen Eltern stammt unser Kirchenlehrer. Er erbte von seinem Vater die sinnliche Leidenschaft, von seiner Mutter die herrlichen Geistes- und Gemüthsanlagen, die freilich lange in der Irre gingen, aber endlich durch die wiedergebärende Gnade Gottes zu einem unermeßlichen Segen für die Kirche aller Zeiten verwandelt wurden. Er hatte noch einen Bruder Namens Navigius, und eine Schwester, die als Wittwe bis zu ihrem Tode einem Vereine frommer Frauen vorstand.

Augustin sagt, daß sein Herz schon mit der Muttermilch den Namen seines Erlösers eingesogen und tief in sich aufgenommen habe, und daß nichts, was ganz ohne diesen Namen gewesen, wie gelehrt und anziehend es auch sein mochte, ihn jemals völlig hinreißen konnte. Frühzeitig stammelte er Gebete zu Gott, dessen allgegenwärtige Liebe sich in seinem kindlichen Gemüthe offenbarte. Zwar wurden diese frommen Keime von dem Unkraut jugendlicher Unarten und unreiner Lüste überwuchert, aber nie ganz erstickt. Selbst durch seine tiefsten theoretischen und praktischen Verirrungen hindurch vernahm er das leise schwermüthige Echo seiner frommen Jugendeindrücke, begegnete ihm der schützende Genius seiner fürbittenden Mutter und fühlte er in der Tiefe seines edlen herrlichen Gemüths den Pulsschlag jenes heiligen Heimwehs nach Gott, das er gleich im Eingang seiner Bekenntnisse in den unvergleichlichen Worten ausspricht: „Du, Gott, hast uns zu Dir geschaffen, und unser Herz ist unruhig, bis es ruhet in Dir.“ †)

Er wurde frühe in die Schule geschickt, von seinem Vater, damit er einst ein angesehener Mann in der Welt werde, von seiner Mutter, „weil sie die gewöhnlichen wissenschaftlichen Studien nicht nur für unschädlich, sondern einigermaaßen für förderlich hielt, um künftig zu Gott zu gelangen.“ Allein der Elementarunterricht und die Mathematik waren dem Knaben zu trocken, und er wurde deßhalb hart von seinen Lehrern bestraft. Seine Freude war das Spiel. Um als der Erste zu glänzen, hinterging er auch wohl seine Gefährten; um sich Spielzeug anzuschaffen, oder auch seine Ge-

---

*) Confess. l. V, c. 9: Non enim satis eloquor, quid erga me habebat animi, et quanto majore sollicitudine me parturiebat spiritu, quam carne pepererat. Aehnlich l. IX, c. 8: quae me parturivit, et carne, ut in hanc temporalem, et corde, ut in aeternam lucem nascerer.

†) Confess. l. I, c. 1: Fecisti nos ad Te, et inquietum est cor nostrum, donec requiescat in Te.

nußluft zu befriedigen, entwendete er etwas aus der Vorrathskammer und von dem Tische der Eltern. Leidenschaftlich drängte er sich bei öffentlichen Schauspielen in die Reihen der Zuschauer. Doch machte ihm darüber sein Gewissen Vorwürfe. Als er eines Tages von heftigen Magenkrämpfen ergriffen, sich dem Tode nahe glaubte, verlangte er sehnlich nach der Taufe. Schon machte die Mutter die nöthigen Anstalten, als er wieder genas, und die Taufe nach dem Vorurtheile der Zeit verschoben wurde, damit dieses köstliche Mittel zur Abwaschung vergangener Sünden bei der Gefahr neuer Verschuldungen nicht vergeblich angewandt und dann kein neues Heilmittel mehr vorhanden sei. Später kam er zur Einsicht, daß es weit besser für ihn gewesen wäre, durch die Taufe frühzeitig in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen und damit unter die bewahrende Obhut derselben gestellt zu werden.

Die Abneigung gegen das Lernen hörte auf, als Augustin über die Elemente hinaus und in die Schule der Grammatiker, d. h. in die Schule der Classiker eintrat. Der Dichter Virgil besonders entzündete seine Phantasie und füllte ihn mit frischer Begeisterung. Mit dem tiefsten Interesse begleitete er den Aeneas auf seinen Irrfahrten und vergoß Thränen über den Tod der Dido, die sich aus Liebe ermordete, während er doch, wie er sagt, vor allem sich selbst in dem Tode seiner Gottentfremdung hätte beweinen sollen. *) Das hölzerne Pferd voll bewaffneter Krieger, Trojas Brand und Kreusa's Schatten waren stets vor seiner Seele. An den griechischen Classikern fand er nicht so viel Geschmack, weil ihn seine mangelhafte Kenntniß der Sprache, die zu erlernen er keine Geduld hatte, am Genusse des Inhalts hinderte. Durch seine lebendige Darstellungsgabe und glänzendes Rednertalent machte er Aufsehen in der Schule und füllte seine Eltern mit schönen Hoffnungen. Sein Vater bestimmte ihn zu dem damals sehr angesehenen und einflußreichen Amte eines Rhetor, d. h. eines öffentlichen Lehrers der Beredtsamkeit. Er schickte ihn zur weiteren Ausbildung nach der größeren benachbarten Stadt Madaura, wo das Heidenthum noch fast ausschließlich herrschte. Wahrscheinlich war der dortige Aufenthalt für ihn in sittlicher Hinsicht nachtheilig.

Im sechszehnten Lebensjahre kehrte er in sein elterliches Haus zurück, um sich auf möglichst billige Weise für die Universität der Hauptstadt Nordafricas vorzubereiten. Statt sich aber zu bessern, schritt er auf der Bahn des

*) Conf. I, 13: Quid enim miserius misero non miserante seipsum, et flente Didonis mortem, quae fiebat amando Aeneam, non flente autem mortem, suam, quae fiebat non amando Te, Deus lumen cordis mei, et panis oris intus animae meae, et virtus maritans mentem meam, et sinum cogitationis meae.

Leichtsinns fort und verfiel in die Ausschweifungen der Sinnlichkeit. Seine Mutter ermahnte ihn dringend, keusch zu leben; er aber schämte sich, der Ermahnung eines Weibes zu folgen. Diese falsche Schaam trieb ihn sogar, manchmal Vergehungen anzugeben, die er nicht begangen hatte, um nicht hinter seinen Kameraden zurückzustehen. „Der Liebe heitere Klarheit", bekennt er selbst, „vermochte ich nicht zu unterscheiden vom Dunkel der Wollust. In Verwirrung gährte beides durcheinander; das schwache Alter zum Abgrund der Begierde hingerissen, versank in dem Pfuhl der Laster." Allein in diesem wüsten Treiben war es ihm nicht wohl. Jenes tief in seiner Seele gewurzelte Heimweh nach Gott machte sich je und je geltend. Er wurde immer unzufriedener mit sich selbst und empfand Eckel nach dem Genuß. Die leitende Hand des Herrn mischte in seine Genüsse „die heilsame Bitterkeit, dadurch sie uns zurückführt von der verderblichen Ergötzung, durch die wir gewichen sind von Gott."

In seinem siebzehnten Jahre, in welchem sein Vater starb, ging er von seiner Mutter und von dem reichsten Bürger Thagaste's, Romanianus, einem entfernten Verwandten, unterstützt, auf die Hochschule nach Carthago. Gewiß sah ihn die Monica nicht ohne Zittern und Beben in die große üppige Stadt ziehen, aber sie wollte nun einmal die Laufbahn des Sohnes nicht unterbrechen und sie kannte den, der stärker ist als alle Versuchung und das Gebet des Gerechten erhört. In Carthago studirte Augustin die Beredtsamkeit und andere Wissenschaften, selbst Sterndeuterei und nahm durch seine Talente eine der ersten Stellen ein. Das vermehrte seinen Ehrgeiz und nährte seinen Stolz. Mit seiner Sittlichkeit stand es schlimm. Er ging mit einer Klasse von Studenten um, die ihre Ehre in der Verhöhnung guter Sitten suchten und sich „Zerstörer" nannten. Obgleich ihr rohes und gemeines Treiben seiner von Natur edlen Seele eigentlich zuwider war, so mußte doch ihr Umgang einen nachtheiligen Einfluß auf ihn üben. In jener falschen Schaam scheute er sich vor ihnen, weil er es ihnen nicht gleich thun konnte. Daneben besuchte er häufig die tragische Bühne, denn sie war ja, sagt er, „angefüllt mit Bildern meines Elends und Zunder für meine Brunst." Im achtzehnten Jahre nahm er ein Weib zu sich, mit der er, ohne verheirathet zu sein, 13 Jahre lang lebte und der er treu war. Sie gebar ihm einen Sohn Adeodatus, der dem Vater durch seine Gaben viel Freude machte, aber frühzeitig starb.

Hinter diesem rauschenden äußeren Treiben seufzte indeß die Seele Augustins nach Erlösung. Sein heißer Durst nach etwas Idealem und Bleibendem brach zunächst wieder hervor durch das Studium des Hortensius von Cicero, der im Lehrcursus gerade an die Reihe kam. Dieses verlorengegangene Buch enthielt eine Ermunterung zur wahren Philosophie und gab die Weisung, bei ihrem Studium bloß die Wahrheit zum Ziele zu haben

und ihre Spuren überall ohne alles Parteiinteresse mit Begeisterung zu begrüßen. Das entflammte in dem Jüngling ein Streben nach Wahrheit. „Dieß Buch", sagt er, „wandelte meine Neigung und wandte zu Dir, o Herr, meine Bitten und veränderte meine Wünsche und mein Verlangen. Alle eitle Hoffnung ward mir plötzlich zum Eckel und mit unglaublichem Herzensdrang sehnte ich mich nach der Weisheit Unsterblichkeit; ich begann schon mich zu erheben, um zu Dir zurückzukehren. Nicht um meine Sprache zu verfeinern, studirte ich wiederholt dieß Buch, auch nicht für die Redekunst, sondern für das, was es aussprach, schöpfte ich überzeugende Lehre. Wie brannte ich, mein Gott, wie brannte ich, vom Irdischen zu Dir zurückzufliegen; ich wußte nicht, was Du mit mir vorhattest. Denn bei Dir ist Weisheit, und zur Liebe, zur Weisheit, zur Philosophie feuerte mich diese Schrift an. Und das vorzüglich freute mich, daß ich darin nicht aufgefordert ward, diese oder jene Schule, sondern die Weisheit selber, wie sie sich auch zeigen möchte, zu lieben, zu suchen, zu erreichen und fest umarmt zu halten. Ich ward entzündet und entbrannt." Eines aber verletzte ihn in dieser Schrift, daß Christi Namen nicht in ihr war. Solch eine geheime Macht übte doch dieser seiner zarten Jugendseele eingeprägte Name selbst während seiner Verirrungen auf ihn aus.

In diesem Durste nach Wahrheit griff er nach der Urkunde der Offenbarung, nach jenem heil. Buche, an dem seine Mutter mit anbetender Ehrfurcht hing. Allein es war noch eine große Kluft zwischen ihm und der Bibel befestigt. Zu ihrem Verständniß gehört ein kindlich demüthiger Sinn. Dem Hoffährtigen ist sie ein Buch mit sieben Siegeln. Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes, es ist ihm eine Thorheit, denn es will geistlich gerichtet sein. Augustin kannte noch nicht den Abgrund seines Verderbens, den die Schrift ihm auf jeder Seite aufdeckte. „Sie ist es", sagt er sehr schön, „die mit den Kleinen wächst; ich aber verwarf es, ein Kleiner zu sein, und dünkte mich groß in meinem Uebermuthe." Er wollte nicht die Wahrheit in ihrer einfachen Schönheit, sondern in prunkendem rhethorischem Gewande, das seiner Eitelkeit schmeichelte; er wollte nicht die keusche Jungfrau, sondern die Buhldirne. Daher wandte er sich nun zu der Secte der Manichäer, welche das Wort Wahrheit immer im Munde führte, dabei aber ihre Jünger dennoch stets im Kreise der Natur gefangen hielt.

§. 2. Augustin unter den Manichäern.

Die Manichäer, so genannt von ihrem Stifter, dem Perser Mani oder Manichäus († 277), waren eine den Gnostikern verwandte Secte, die das Heidenthum mit dem Christenthum zu einem phantastischen Systeme vermischten, und dieses in schroffen Gegensatz zum Judenthum und zur

katholischen Kirche setzten. Die Grundlage ihrer Lehre ist die altpersische Religion, der Zoroastrismus, auf den einige christliche Elemente in verzerrter Gestalt aufgetragen sind. Sie waren mithin Dualisten; sie lehrten, wie Zoroaster, einen ursprünglichen Gegensatz zwischen Gott und der Materie, zwischen dem Lichtreich und dem Reich der Finsterniß, zwischen Gutem und Bösem. Der Mensch steht in der Mitte zwischen diesen beiden Reichen, er hat einen Lichtfunken in sich, der sich nach Erlösung sehnt, aber auch einen ursprünglich und substanziell bösen Leib und eine ihm entsprechende böse Seele, welche allmählig vernichtet werden soll. Christum erkannten sie gewissermaaßen als den Heiland an, verwechselten ihn aber mit der Sonne, wie sie überhaupt die geistigen Ideen des Evangeliums in das Gebiet des Naturlebens herabzogen und ihnen damit eine ganz andere Bedeutung unterlegten. In der ganzen Natur, die neben dem Blüthenduft den Pesthauch sendet, und auf den heiteren Tag die unheimliche Nacht folgen läßt, sahen sie einen Kampf zwischen jenen zwei Reichen, in jeder Pflanze einen gekreuzigten Christus, einen gebundenen Lichtgeist, der sich aus dem dunklen Schooße der Erde emporarbeitet und der Sonne entgegenstrebt. Die Klasse der Vollkommenen unter ihnen durfte daher auch kein Thier tödten oder verwunden, keine Blume pflücken, keinen Grashalm brechen, aus Furcht, den ihm inwohnenden höheren Geist zu verletzen. Die ganze katholische Kirche hielten sie für ausgeartet durch jüdische Elemente. Mani ist der von Christus verheißene Paraklet, welcher die wahre Kirche wieder herstellt. Auch warfen sie den katholischen Christen vor, daß sie bloß blindlings auf Autorität hin glauben und sich nicht auf den Standpunkt des Wissens erheben. Sie, die Manichäer, dagegen dünkten sich im Besitze der vollkommenen Erkenntniß, der Wahrheit in ihrer unverhüllten reinen Gestalt. Wahrheit, Wissenschaft, Vernunft führten sie immer im Munde und hielten es anderen als eine Lockspeise vor.

Diese hohen Ansprüche und Verheißungen der Lösung aller Räthsel des Daseins, die das System charakterisirende Sehnsucht nach Erlösung, die innige Sympathie mit dem Leben der Natur, das Blendwerk ihrer scharfsinnigen Dialektik und Polemik gegen die Kirchenlehre, und die asketische Strenge ihres Lebenswandels erklären die Anziehungskraft, welche diese Secte selbst auf manche tiefere Gemüther ausübte, und die weite Verbreitung, die sie auch im Abendlande fand. Wir begreifen, daß Augustin voll Strebens nach Wahrheit, aber zugleich voll wissenschaftlichen Stolzes, wie er damals war, durch die reizenden Vorspiegelungen gewonnen wurde. Er ließ sich in die Klasse der Auditoren, oder Katechumenen aufnehmen. Seine Mutter trauerte tief über diese neue Verirrung, wurde aber durch einen Traum getröstet, in dem ein heiterer Jüngling ihr sagte, ihr Sohn stehe da, wo sie stehe. Als sie ihrem Sohne davon erzählte, deutete er den Traum auf den

bevorstehenden Uebertritt der Mutter auf seine Seite. „Nein, nein", erwiederte sie, „mir ist nicht gesagt: wo er, da bist auch du, sondern: wo du bist, ist auch er." Augustin bekennt, daß diese blitzschnelle Antwort ihn noch mehr betroffen habe, als der Traum selbst. Auch durch einen Bischof, der selbst früher Manichäer gewesen, wurde sie getröstet. Sie bat ihn, ihren Sohn von seinem Irrthum zu überzeugen. Er aber meinte, eine Disputation würde noch nichts nützen. Sie solle nur fortfahren, für ihn zu beten, und er werde allmählig selbst durch eigenes Studium und Erfahrung zu besserer Einsicht kommen. „So wahr du lebst", fügte er hinzu, „es ist unmöglich, daß der Sohn solcher Thränen verloren gehe." Diese Worte ergriff Monica als eine prophetische Himmelsstimme.

Neun Jahre bis zum 28sten seines Lebens blieb Augustin in Verbindung mit diesen Häretikern, irre geführt und Andere irrend führend. Die Aufdeckung der scheinbaren Widersprüche in der Kirchenlehre, die Polemik gegen das Alte Testament, die Speculationen über den Ursprung des Bösen, dessen Zurückführung auf ein Urprincip neben Gott sagten seinem Verstande, die symbolische Naturanschauung seiner lebendigen Phantasie zu. Doch blieb das tiefste Bedürfniß seiner nach Einheit strebenden Vernunft und seines ahnungsvollen Gemüthes unbefriedigt. Zur Zeit der hohen Kirchenfeste besonders, wenn alle Christen in den Gottesdienst strömten, um am Charfreitag mit dem Herrn zu sterben und am Ostermorgen mit Ihm aufzustehen, wandelte ihn ein Durst nach ihrer Gemeinschaft an. Er that keinen Schritt, um in die höhere Klasse der Eingeweihten oder Auserwählten zu kommen, und setzte daneben die Studien, die in seinen ihm vorschwebenden Beruf als Rhetor einschlugen, eifrig fort.

Nach Beendigung seiner Studienzeit kehrte er nach Thagaste zurück, um sich daselbst als Lehrer der Rhetorik niederzulassen. Er besaß alle Gaben, um seine Schüler zu begeistern, und viele von ihnen, besonders Alypius, blieben ihm lebenslänglich mit der innigsten Dankbarkeit zugethan.

Um jene Zeit verlor er einen überaus theuren Freund, der mit fast weiblicher Empfänglichkeit sich seinem imponirenden productiven Geiste hingegeben hatte und ihm auch in die Irrgänge des Manichäismus gefolgt war. Plötzlich erkrankte er an einem Fieber. Man reichte ihm ohne sein Wissen die Taufe. Augustin, der Tag und Nacht um ihn war, spottete darüber. Allein sein Freund, als er wieder zum Bewußtsein kam, widerstand ihm mit einer Selbstständigkeit, die er früher nie gezeigt hatte. Ein bloßes Scheinbild Christi, Sonne, Mond und Luft und worauf sonst der Manichäismus die erlösungsbedürftige Seele hingewiesen, konnte ihm nun keine Befriedigung mehr gewähren, sondern allein der einfache, kindliche Glaube der katholischen Kirche. In diesem Glauben verschied er, als das Fieber verstärkt zurückkehrte. Der Tod dieses Freundes erfüllte den Augu-

stin mit einem unerhörten Schmerz. Er hatte so sehr in ihm gelebt, daß sein eigenes Leben mit ihm begraben schien. Weder der Glanz des Lichtes, noch die stille Unschuld der Blumenwelt, weder die Freude der Gastmähler, noch die Genüsse der Sinnlichkeit konnten ihn jetzt ansprechen, selbst seine Bücher verloren eine Zeit lang allen Reiz für ihn. „Alles, was ich erblickte, war Tod. Mein Vaterland ward mir zur Qual, zum tiefsten Leiden mein Vaterhaus. Ueberall suchten meine Augen nach ihm; aber er ward mir nicht wieder gegeben. Ich haßte alles, weil er nicht dabei war. Ein großes Räthsel war ich mir selbst geworden.“ Später sah er das Verkehrte einer solchen grenzenlosen Anhänglichkeit an die Creatur ein. „O des Wahnsinns, klagt er, der die Menschen nicht menschlich zu lieben weiß; des thörichten Menschen, welcher Menschliches ohne Mäßigung erträgt, wie ich damals that!“ „Selig der“, sagt er so unvergleichlich schön, „der Dich liebt, o Herr, und den Freund in Dir, und den Feind um Deinetwillen. Der allein verliert keinen Theuren, dem sie alle theuer sind in Dem, der uns nie verloren gehen kann. Und wer ist der anders, als unser Gott, der Gott, der Himmel und Erde gemacht hat und alles erfüllt! Dich verliert niemand, als wer Dich verläßt.“ *) Wir sehen aber doch an diesem unbändigen Schmerz, welch ein tiefer Born der Liebe, welche reiche Fülle des Gemüths in ihm sprudelte. Hatte diese Liebe einmal den rechten Gegenstand gefunden und war sie vom Geiste Gottes geläutert, so mußte sie eine reiche Zierde und Segensspenderin der Kirche werden. Zugleich zeigt dieser ungemessene Schmerz die innere Ohnmacht des manichäischen Systems und der bloß menschlichen Weisheit. Ihr Trost reicht nicht in die dunklen Stunden der Trübsal hinein, ihre Verheißungen werden Angesichts des Grabes Lügen gestraft. Zwar ging diese Heimsuchung an seiner Seele vorüber, ohne ihn von seinem Sündenschlafe aufzuwecken. Doch hat gewiß das Sterbelager seines Freundes, das er nicht aus seiner Erinnerung verbannen konnte, dazu beigetragen, seinen Glauben an das manichäische System zu untergraben.

In Folge dieses Verlustes, der ihm das Leben in der Vaterstadt entleidete, und zugleich von dem ehrgeizigen Wunsche nach einer glänzenden Laufbahn getrieben, ging Augustin wieder nach Carthago zurück und eröffnete dort eine Schule der gerichtlichen Beredtsamkeit. Unter den neuen

*) Conf. IV, 9: Beatus qui amat Te, et amicum in Te, et inimicum propter Te. Solus enim nullum carum amittit, cui omnes in illo cari sunt, qui non amittitur. Et quis est iste, nisi Deus noster, Deus qui fecit coelum et terram, et implet ea, quia implendo ea fecit ea? Te nemo amittit, nisi qui dimittit; et qui dimittit, quo it, aut quo fugit, nisi a Te placido ad Te iratum?

Verhältnissen und im Umgang neuer Freunde, besonders des Nebridius, vernarbte allmählig die Wunde. Er ging in seiner gewohnten Bahn mit Erfolg vorwärts. Doch hatte er von der Zügellosigkeit der Studenten manches zu leiden. Auch als Schriftsteller wollte er wirken. Er verfaßte ein ausführliches philosophisches Werk über das Angemessene und Schöne (de apto et pulchro). Am Manichäismus hielt er noch einige Zeit fest, bis endlich im 29sten Jahre ein Wendepunkt eintrat. Es hatten sich allmählig manche Zweifel an dem System in ihm festgesetzt. Sein Vertrauen in die gerühmte Heiligkeit der manichäischen Priesterkaste, der Klasse der Auserwählten, war durch das nicht unbegründete Gerücht von geheimen Lastern, die unter ihnen unter dem heuchlerischen Scheine einer absonderlichen asketischen Heiligkeit im Schwange gingen, erschüttert. Durch gründliches Studium der Philosophen war er auch zur Einsicht in die vielen Widersprüche und grundlosen Behauptungen der manichäischen Speculationen gekommen. Die Ansicht von dem Bösen, als einer Substanz, welche gleich ewig mit Gott sei, konnte seinem nach Einheit strebenden Geist nicht befriedigen. Die Manichäer selbst konnten seine Bedenklichkeiten nicht lösen; statt dessen vertrösteten sie ihn auf die Bekanntschaft mit ihrem berühmten Bischof Faustus von Mileve, einer Stadt im nordwestlichen Theile Numidiens, der damals für ihr Orakel galt. Augustin war selbst sehr begierig, ihn kennen zu lernen. Endlich wurde ihm diese Ehre zu Theil. Er traf mit ihm in Carthago zusammen. Zwar fand er an ihm einen glänzenden Redner und gewandten Dialektiker, aber einen Mann von mittelmäßiger Bildung und ohne Tiefe des Geistes. Er vergleicht ihn einem Mundschenken, der mit zierlichem Anstande kostbare Becher ohne Inhalt kredenze. „Von solchen Sachen", sagt er von seinen Vorträgen, „waren meine Ohren schon gesättigt. Es schien mir nicht deßhalb besser zu sein, weil es schön ausgesprochen wurde, noch deßhalb wahr, weil es beredt, noch deßhalb der Geist weise, weil die Miene entsprechend und der Vortrag gewählt war. Du, mein Gott, hattest mich schon auf wunderbare, verborgene Weise gelehrt, daß nicht deßhalb etwas als wahr erscheinen müsse, weil es mit Beredtsamkeit dargestellt sei, noch deßhalb falsch, weil die Hauche der Lippen nicht kunstgemäß tönten; wiederum daß nicht deßhalb etwas wahr sei, weil es in ungebildeter, noch deßhalb etwas falsch, weil es in glänzender Rede vorgetragen werde; sondern Weisheit und Thorheit seien den zuträglichen und schädlichen Speisen gleich, die beide in schmuckvollen und schmucklosen Worten, ähnlich wie in feingearbeiteten und rohen Gefäßen gereicht werden könnten." In den Privatunterredungen, die er mit Faustus hatte, konnte dieser ihm nicht einmal solche Fragen beantworten, die für die Wahrheit des manichäischen Systems von entscheidender Wichtigkeit waren, und mußte das sokratische Bekenntniß des Nichtswissens ablegen.

Das paßte aber schlimm zu dem wissenschaftlichen Hochmuthe dieser Secte. Nun, nachdem der gepriesenste Vertreter derselben seine Erwartungen so sehr getäuscht hatte, war für Augustin der Bruch mit dieser Irrlehre entschieden, obwohl er sich äußerlich noch nicht von ihren Anhängern lossagte.

Bevor wir unseren Kirchenvater weiter begleiten, wollen wir einen Blick auf das Verhältniß seiner Verirrungen zu seiner späteren kirchlichen Wirksamkeit werfen. Gottes wunderbare Weisheit zeigt sich auch besonders darin, daß er selbst aus dem Bösen Gutes zu machen weiß und die Sünden und Irrthümer seiner Knechte zu ihrer eigenen Läuterung und zu einer Erhöhung ihrer Wirksamkeit ausschlagen läßt. Dadurch wird natürlich das Böse in keiner Weise entschuldigt. Auf die Frage: „Sollen wir denn in der Sünde beharren, auf daß die Gnade desto mächtiger werde?“ antwortet der Apostel Paulus mit Abscheu: „Das sei ferne!“ (Röm. 6, 1). Das ausgelassene wüste Leben des Augustin ließ ihn nachher im Lichte der Gnade einen tiefen Blick in den Abgrund der Sünde, in die Grundverderbenheit und Undankbarkeit des menschlichen Herzens thun. Der bloße Gedanke daran mußte ihn tief demüthigen, die Demuth aber, die mit Paulus sagen kann: Ich bin der Vornehmste der Sünder, ist eine der schönsten Perlen in der Krone des christlichen Charakters, während geistlicher Hochmuth und Selbstgerechtigkeit wie ein Wurm an der Wurzel der Frömmigkeit nagen. Es gibt kaum einen Kirchenlehrer, der in jener tiefen ungeheuchelten Demuth dem großen Apostel, mit dem er überhaupt viel Aehnlichkeit hat, so nahe steht, als Augustin. Er offenbart in allen seinen Schriften eine großartige Wegwerfung des eigenen Selbst im Angesicht des Allerheiligsten und geht ganz auf in glühender Dankbarkeit gegen die überschwängliche Gnade, die ihn trotz seiner Unwürdigkeit aus der Tiefe des Verderbens gezogen und mit Barmherzigkeit überschüttet hat. Durch eigene schmerzvolle Erfahrung war er auch befähigt, die Lehre von der Sünde mit einem so seltenen Tiefsinn und Scharfsinn zu entwickeln, die oberflächliche Theorie des Pelagius gründlich zu widerlegen, und dadurch der Theologie und Kirche einen unschätzbaren Dienst zu thun. Ferner seine theoretische Verirrung in den Manichäismus befähigte ihn, dieses grundfalsche und gefährliche System vollständig zu widerlegen und an einem schlagenden Beispiele nachzuweisen, wie fruchtlos es sei, die Wahrheit außerhalb dem einfachen, demüthigen Glauben der Kirche zu suchen. So war ja auch Paulus durch seine gelehrte pharisäische Bildung mehr denn ein anderer Apostel geeignet und berufen, die falsche Schriftauslegung und die Werkgerechtigkeit seiner jüdischen Gegner siegreich zu bekämpfen.

(Fortsetzung folgt.)

Meditationen.

N. 9.

Die Menschwerdung Gottes.

„Und das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns, und wir sahen Seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.“ Joh. 1, 14.

Erhebe dich, o Seele, zur anbetenden Betrachtung des größten Wunders der ewigen Liebe, des heiligen Geheimnisses der Gottseligkeit, in das auch die Engel gelüstet zu schauen. „Gott geoffenbaret im Fleisch“: das ist die Lebenssonne im Mittelpunkt der Weltgeschichte, von welcher Strahlen voll Licht und Wärme nach allen Seiten hin ausströmen. Das Wort, das von Uranfang, von Ewigkeit her in des Vaters Schooße, ja seinem Wesen nach Gott selber war, durch das die Welt geschaffen und alle Offenbarungen und Mittheilungen Gottes an die Menschheit vermittelt wurden, dieses lebendige persönliche Wort, der Eingeborne vom Vater, vermählte sich aus unendlicher Liebe mit unserer armen menschlichen Natur, nahm unseren Leib, Seele und Geist in persönliche Einheit mit Seiner göttlichen Natur auf, ward uns in Allem gleich, mit Ausnahme der Sünde, und ist nicht nur Einmal Mensch gewesen, sondern bleibt Mensch immerdar, und doch zugleich Gott über Alles, hochgelobet in Ewigkeit. Welche Herablassung! Der Schöpfer des Weltalls wird ein hülfloses Kind, der Herr der Herrschaaren ein Zimmermannssohn. Er, den Himmel und Erde nicht fassen, steigt in eine enge Krippe herab; Er, der die Quelle alles Lebens der Creatur ist, nährt sich an der jungfräulichen Mutter Brust. Er, dem die Engel und Erzengel gehorchen, wird Eltern unterthan; Er, dem aller Kniee sich beugen, wird ein Diener, der Seinen Jüngern die Füße wascht. Der Ewige nimmt zu an Alter, der Allwissende an Weisheit, der Allbarmherzige an Gnade bei Gott und den Menschen. Der Allmächtige hat nicht, wo Er Sein Haupt hinlegt, das Himmelsmanna hungert, das Lebenswasser dürstet, der Weg wird müde, die göttliche Majestät läßt sich beschimpfen, das Leben gibt sich in den Tod dahin, und der Heiligste der Heiligen stirbt wie ein Verbrecher am Kreuze. Wer ist im Stande, diese colossalen Gegensätze zu versöhnen, diese maaßlose Liebe zu messen! „Was kein Verstand der Ver-

ständigen sieht, Das glaubet in Einfalt ein kindlich Gemüth." Hier ist unerschöpflicher Stoff zu glaubensvoller Betrachtung und seliger Anbetung für die Weisesten der Weisen, hier ein unergründliches Thema für die erhabenste Poesie und für die nimmer endenden Lobgesänge der Engel und vollendeten Gerechten.

Und das alles, o Seele, geschah für dein zeitliches und ewiges Heil. Der Gottessohn ward Menschensohn, um dich zur Gotteskindschaft und Erbschaft des ewigen Lebens zu erheben; Er nahm deine menschliche Natur an, um dich Seiner göttlichen Natur theilhaftig zu machen. Seine Erdenfahrt ist deine Himmelfahrt, Seine Armuth dein Reichthum, Sein Tod die Quelle deines Lebens. Nun verstehen wir das tiefe dunkle Räthsel der Sünde, und während wir sie selbst tief verabscheuen und uns ihrethalben verdammen müssen, dürfen wir doch Gott dafür preisen, daß Er sie mit Rücksicht auf die Erlösung zugelassen hat, und mögen ohne Lästerung ausrufen: O glücklicher Fall Adams, der uns die Auferstehung Christi gebracht hat! Denn durch den zweiten Adam haben wir unendlich mehr gewonnen, als uns durch den ersten verloren ging. Das irdische Paradies ward uns entrissen, und statt dessen das himmlische Paradies erstritten. Die kindliche Unschuld, die noch der Prüfung bedurfte und ihr unterlag, ist verschwunden, und die vollkommene Gerechtigkeit Christi, die über alle Versuchung und Mächte der Finsterniß einen ewigen Sieg errungen uns zugänglich geworden. Die Erkenntniß der Sünde hat zugleich zu einer tieferen Erkenntniß der Gnade geführt, und die Unseligkeit der Trennung von Gott wird weit überwogen durch die Seligkeit der Wiedervereinigung mit Ihm durch Jesum Christum unseren Herrn. O welche Tiefe der Weisheit und der Liebe Gottes, Der aus allem Bösen Gutes bereitet und selbst den Zorn der Menschen zum Preise Seines Namens lenkt!

Oeffne, o Seele, deine vorborgenen Tiefen und laß den Gottessohn in dich, wie einst in die Krippe Bethlehems, hinabsteigen, damit sich das heilige Geheimniß der Menschwerdung auch in dir wiederhole und die Idee der Religion, d. h. der Wiedervereinigung des Menschen mit Gott, immer vollständiger verwirkliche. Laß das Jesuskindlein in dir geboren werden, wachsen und zunehmen bis zum vollen Mannesalter. Gib dich so völlig an den Heiland hin, wie Er Sich dir hingegeben und mit deiner Natur vereinigt hat. Trage willig und freudig Seine Knechtsgestalt auf Erden, damit Er dich im Himmel mit dem Strahlengewande Seiner göttlichen Herrlichkeit schmücke. Kämpfe, leide und stirb mit Ihm der gottlosen Welt, damit Du dereinst mit Ihm und allen Heiligen herrschest als König und Priester in Ewigkeit.

Das Paradies.

(Stuttgart, a. 1837.)

O süßes Land, wo milde Lüfte weh'n,
Am Lebensstrom die Friedenspalmen steh'n,
Der Engel Chor in heitrer Höhe schwebt,
Kein Weh' und Ach das arme Herz durchbebt, —

Einst grünte'st du in diesem Thränenland,
Als noch der Mensch in Gott sein Alles fand.
Da lag er selig an des Vaters Brust
Und fühlte Frieden nur und Heimathlust.

Doch als der Unschuld Lilie er zerknickt,
Ward'st du in ferne Himmelshöh'n entrückt,
Den Eingang schloß des Cherubs Flammenschwert,
Und Adams Frühlingsglück lag wild zerstört, —

Bis Juda's Held den Schlangenkopf zertrat
Und zu dem Schächer, der um Gnade bat,
So trostvoll sprach in heißer Todespein:
Du sollst mit mir im Paradiese sein!

Und seither blickst du uns so freundlich an,
Zu dir zu lenken unsers Lebens Kahn.
Wer wollte diesen süßen Ruf verschmäh'n,
Wer nicht auf deinen Rosenhügeln steh'n?

Wolan, zu deiner Auen frischem Grün
Will ich mit stillen Zionspilgern zieh'n!
Fahr't hin, ihr flücht'gen Freuden, eitler Tand,
Dort oben blüht mein wahres Vaterland!

Correspondenz aus Norddeutschland.

Die Jesuiten-Bewegung. Union und Lutherthum in Preußen.

K. den 19ten October 1852.

Sie werden, theurer Freund, ohne Zweifel schon lange auf eine fernere Mittheilung von mir gewartet haben, um so mehr, als Sie mit treuem Eifer mir jeden Monat Ihren Kirchenfreund zugeschickt haben, der so viel Theilnahme für deutsche Kirchenangelegenheiten bekundet, daß er sich fast mehr mit Deutschland, als mit Amerika beschäftigt. Ohne mich lange bei den Gründen aufzuhalten, die ich zur Entschuldigung für mein langes Stillschweigen anführen könnte, will ich nur gleich diejenigen Punkte namhaft machen, die unsere gegenwärtige kirchliche Lage am entschiedensten berühren. Es sind dieß drei: die Jesuitenfrage, die Frage über Lutherthum und Union in der preußischen Landeskirche, und der Bremer Kirchentag.

Ueber die Bedeutung der Jesuiten und ihrer Missionen habe ich Ihnen schon früher einmal geschrieben und ich kann nur wiederholen, was ich damals sagte, nämlich daß die ganze Erscheinung nicht des Aufhebens werth ist, das man davon macht. Die Jesuiten des 19ten Jahrhunderts sind nicht die des 16ten und 17ten; damals standen sie auf der Höhe der Bildung ihrer Zeit, zahlreiche Geisteskräfte widmeten sich ihrem Dienste und daher haben sie Außerordentliches geleistet. Noch zehrt die katholische Theologie in vielen Ländern von den Früchten, die der Fleiß der Jesuiten früherer Zeit ihnen hinterlassen hat. Ihre Wirksamkeit in protestantischen Ländern war darum so nachhaltig, weil diese zum großen Theil versäumt hatten, was die Jesuiten mit richtigem Takt und in großem Maaßstab in die Hand nahmen, nämlich die Jugenderziehung in Verbindung mit den Mitteln weltlicher Bildung und kirchlicher Disziplin. Die Bildung jener Zeit war wesentlich noch eine scholastische, und in dieser, die den Geist nur zu einer formellen Dressur entwickelt, sind die Jesuiten Meister. Zu einer die höheren Bedürfnisse des Strebens nach Wahrheit und tieferer Ueberzeugung befriedigenden Bildung und Erziehung haben es die Jesuiten niemals gebracht, alle Begeisterung, alles Trachten nach höheren Idealen, als für die Zwecke des directen Nutzens erforderlich ist, wird ertödtet unter einer geistlosen Ascese und mechanischen Abrichtung zu willenlosen Werkzeugen kirchlicher Disziplin. Ebenso sind die Jesuiten von heute. Die Bildung der neueren Zeit haben sie sich nur von ihrer äußeren Seite angeeignet, in die tieferen Bewegungen, die den deutschen Geist seit einem Jahrhundert ergriffen, sind sie nicht eingedrungen, sie kennen davon nichts. Dieß zeigt sich am deutlichsten in ihren Predigten, die nichts als eine geschickte Anwendung der längst bekannten jesuitischen Casuistik auf die Vorfälle des gewöhnlichen Lebens sind. Es ist wahr, sie machen, wo sie hinkommen, großen Eindruck, sie haben stets gefüllte Kirchen, aber nachhaltigen Einfluß haben sie nicht. Wenn die römische Kirche wirklich noch meint, mit diesen Mis-

sionaren die protestantische Christenheit zu bekehren, so ist ihre Verblendung nicht minder groß, als wenn sie in Napoleon Bonaparte den Gesandten Gottes sieht, der die gefallene Welt wieder in die glänzenden Bahnen des Mittelalters zurückführen wird. Ich glaube aber weder das eine, noch das andere, sondern beides ist nur ein geschicktes Manöver, um zu erfahren, wie weit die katholische Reaktion schon vorgedrungen ist, um neue Forderungen zu stellen. Dieß hat man in Preußen gesehen. Die Regierung hat sich in dieser Jesuitenfrage sehr unparteiisch benommen; sie hat den Missionen kein Hinderniß in den Weg gestellt, und nur in überwiegend protestantischen Ländern ihnen eine gewisse Beschränkung gesetzt, die man im Interesse des leicht zu fanatischen Uebergriffen geneigten niederen Volkes nur billigen kann, obwohl es im Interesse der evangelischen Kirche durchaus nicht nothwendig wäre. Dagegen hat sie aber der Anstellung von Jesuiten oder in jesuitischen Anstalten, wie dem Collegium Romanum in Rom, gebildeten Geistlichen mit Berufung auf ältere nicht aufgehobene Gesetze einen Damm entgegengesetzt. Dieß ist nun ein Schritt, der der ultramontanen Partei, deren Vorkämpfer die Jesuiten sind, neuen Stoff zu Agitationen an die Hand gegeben hat. Sofort wurden alle Pius-, Borromäus- und Bonifacius-Vereine zu einer großen Versammlung in Münster zusammengetrommelt und hier einmüthig der Beschluß gefaßt, daß jene Beschränkung der Jesuiten eine schreiende Verletzung der katholischen Kirche enhalte. Adressen an den König, an die Minister, an die Landstände besiegelten dieß Votum. Zu gleicher Zeit haben die Landtage von Westphalen und den Rheinlanden, in denen die Katholiken überwiegend sind, die Sache zur ihrigen gemacht und gleiche Vorstellungen an den König gerichtet. Ich glaube, die Regierung wird sich durch diese Demonstrationen zu keiner Zurücknahme jener Schritte bewegen lassen, wiewohl auch hier ohne Zweifel die Hand Oestreichs mit im Spiel ist. Indeß die 10 Millionen Protestanten im preuß. Staate sind doch ein schwereres Gewicht, als die Drohungen und Lockungen des „Europäischen Mittelreichs", wie jetzt Oestreich sich zu nennen liebt.

Doch genug von den Jesuiten; sie sind ja doch nur die Wellen, die auf der Oberfläche kräuseln, während in der Tiefe ganz andere Kräfte sich regen.

Die tief verwickelte Angelegenheit der Union und des Lutherthums in Preußen ist in neuester Zeit in neue Bewegung gekommen, ohne daß man sagen könnte, daß ein Schritt zur endlichen Lösung dieser Angelegenheit geschehen wäre. Die Neulutheraner, — so nennen wir die innerhalb der Landeskirche gebliebene Partei der strengen Lutheraner im Unterschied von den separirten, jenen schroff gegenüberstehenden Altlutheranern — waren schon längst mit der Zusammensetzung der Kirchenbehörde unzufrieden, weil sie behaupteten, das Recht der lutherischen Kirche werde durch die Nichtberücksichtigung der Confession (ob lutherisch oder reformirt) bei Besetzung der kirchlichen Behörden beeinträchtigt. Hierin haben sie unzweifelhaft Recht, wenn ihre Voraussetzung richtig ist, daß seit der Union von 1817 es in Preußen noch eine förmlich constituirte lutherische Kirche gibt. Diese Voraussetzung ist aber nicht richtig, wie die seit 35 Jahren in allgemeiner Geltung stehende Praxis bezeugt. Denn danach ist mit einzelnen Ausnahmen niemals nach der Confession des Superintendenten, Konsistorialraths oder Oberkirchenraths gefragt, sondern alle sind unter dem allgemeinen Namen „evangelisch" als Organe der evangelischen Landeskirche angestellt worden. Da nun aber die symbolisch-lutherische Richtung unter dem Hebel mancher anderer Triebfedern immer stärkere Fortschritte machte, und auch die jetzige Zusammensetzung des

Oberkirchenraths günstige Aussichten darbot, so drangen die Neulutheraner mit immer neuen Forderungen zur Sprengung der Union vor.

Diese sind auch in so weit erfüllt worden, als sich der König auf Vorstellung des Oberkirchenraths bewogen fand, am Anfang dieses Jahrs eine Kabinetsordre vom 6ten März zu erlassen, in welcher bestimmt wurde, daß der Oberkirchenrath aus Gliedern beider Konfessionen bestehen solle, doch nur aus solchen, welche das Zusammenwirken von Gliedern beider Konfessionen im Regimente mit ihrem Gewissen vereinbar finden. Konfessionelle Angelegenheiten sollten dann von den Konfessionsangehörigen separatim vorbereitet, im plenum aber darüber abgestimmt werden. Uebrigens soll der Oberkirchenrath obensowohl die Landeskirche in ihrer Gesammtheit, wie das Recht jeder besonderen Confession, verwalten. Man sieht leicht, daß diese Entscheidung im Grunde gar keine ist; denn es hängt alles von der subjektiven Auffassung der Mitglieder des Oberkirchenraths ab. Denn wenn diese meinen, wie das oft genug von den Lutheranern behauptet wird, daß die Spaltung der beiden Confessionen sich auf alle Glieder der Kirche erstrecke, und gleichmäßig Lehre, Kultus, wie Verfassung durchdringen müsse, so kann es eine Einheit der Landeskirche gar nicht mehr geben, und damit hört ein Zusammenwirken beider Confessionen von selbst auf. Wenn man dagegen annimmt, die Spaltung der Confessionen betreffe nur den einen Punkt vom Abendmahl, so wird das Zusammenwirken Regel und die besondere Vertretung der lutherischen Kirche ein sehr überflüssiger Luxus.

Zu jener Kabinetsordre ist nun aber noch eine Instruktion des Oberkirchenraths gekommen, die von weit praktischerer Bedeutung ist. Sie bestimmt nämlich den Geschäftsgang, den die kirchlichen Behörden d. h. die Konsistorien auf Grund jener Kabinetsordre zu befolgen haben. Dieser ist der, daß die kollegialische Behandlung aller kirchlichen Angelegenheiten die Regel bilden soll, nur in den Fällen, wo die Rechte einer bestehenden Confession in Frage kommen, soll nach konfessionell gesonderten Abtheilungen abgestimmt werden, und auch da die Entscheidung nicht über die Grenzen der konfessionellen Berechtigung hinausgreifen; außerdem sollen auch die eigentlich unirten Gemeinden dadurch nicht in ihrem bisherigen Besitzstande getroffen werden. Man sieht hier zwar die wohlgemeinte Tendenz, die konfessionelle Bewegung in bestimmte Grenzen einzuschließen; aber wie viel ist auch hier dem subjektiven Belieben anheimgestellt! Denn wie weit geht die konfessionelle Berechtigung? Gelten die alten Kirchenordnungen und Sondersymbole noch unbedingt, so ist sie unberechenbar, und die Einheit der Landeskirche ist abermals auf null reduzirt. Es kommt auch hier, wie bei ähnlichen Maaßregeln auf die Persönlichkeiten an, die sie in Ausführung bringen. Vorläufig wird nun wohl Alles beim Alten bleiben und seinen gewohnten Gang fortgehen. Denn man kann nun einmal nicht alle Unirten todtschlagen oder aus ihren Aemtern treiben. Dieß hat sogleich ein eclatantes Beispiel gezeigt. Um jene Instruktion in's Leben zu rufen, ist eine Umfrage bei sämmtlichen Mitgliedern des Oberkirchenraths gehalten werden, daß sie sich entscheiden sollen, zu welcher Konfession sie gezählt sein wollen. Da hat sich nun ergeben, daß 8 Mitglieder lutherisch sind, 3 reformirt und 1 unirt, nämlich Nitzsch. Dieser Eine sollte nun eigentlich im Oberkirchenrath keine Stelle haben, nichts desto weniger sitzt er nach wie vor darin, wenngleich sein Wirkungskreis ihm sehr beschränkt ist. Bei den Konsistorien hat man eine ähnliche Umfrage gehalten und man wird da wohl auch einige gefunden haben — (denn bekannt ist davon nichts ge-

worden) — die so kühn gewesen sind, sich für Unirte zu halten. Bis jetzt hat man sie aber ruhig in ihren Aemtern gelassen. So wenig nun dadurch, daß diese Kirchenbeamten, von denen Viele gewiß das Lutherthum nur dem Namen nach kennen, sich plötzlich für Lutheraner ausgegeben haben, dieselben auf einmal mit lutherischem Bekenntnißeifer werden gesalbt worden sein, so wenig wird in ihrer Amtsführung ein bemerkbarer Unterschied gegen früher, wo sie für unirt galten, hervortreten. Im Grunde also bleibt zunächst Alles beim Alten, und nur wenn eine neue Besetzung nöthig wird, kann man erwarten, daß der spezifische Lutheranismus gebührende Berücksichtigung finde.

Dazu machen nun die Lutheraner ihrerseits die möglichsten Anstalten. Es ist interessant zu sehen, wie dieselben die neueste Kabinetsordre aufgenommen haben. Sobald sie bekannt wurde, trommelte das comitté directeur in Berlin, Herr Göschel an der Spitze, alle lutherischen Vereine zusammen, sie sandten ihre Deputirten, hielten eine feierliche Sitzung und genehmigten eine von Göschel aufgesetzte Erklärung, in welcher mit höchst langweiliger Hegelscher Dialektik zuerst im Namen der lutherischen Kirche dem allergnädigsten, unirten oder ursprünglich reformirten König der eheerbietigste Dank für jene Kabinetsordre erstattet wird, und sodann demüthigst bemerkt wird, daß zwar das Prinzip des Rechts der lutherischen Kirche anerkannt sei, aber doch noch viel fehle, daß die Consequenz des Prinzips in aller Reinheit durchgeführt sei. Dazu gehöre vor Allem, daß im Oberkirchenrath wie in den Konsistorien zwei von einander unabhängige Senate gebildet werden, die beide Kirchen jede für sich regieren. Die letzte Konsequenz des Prinzips, nämlich, daß der König feierlich zur lutherischen Kirche übertrete, wagen sie noch nicht auszusprechen, vielmehr wollen sie, daß er, als der einzige Unirte im Lande, die Einheit beider Kirchen in seiner Person ideal und real darstelle. — Um dieser Forderung mehr Nachdruck zu verschaffen, unterlassen es diese Lutheraner auch nicht, bei geeigneter Gelegenheit ihre ungeheuren Verdienste um den preußischen Staat gebührend herauszustreichen. Sie müssen nämlich wissen, wenn es noch nicht zu Ihren Ohren gedrungen sein sollte, daß die lutherischen Prediger in Sachsen, der Mark, Schlesien, vorzüglich aber in Pommern es gewesen sind, die allein dem Sturm der Revolution standhaft widerstanden haben; ihr Gebet, ihre Predigten haben die armen verführten Seelen wieder auf die rechte Bahn gebracht, und nun der Staat gerettet ist, will man immer noch nicht der armen verfolgten lutherischen Kirche, der reinen Magd des Herrn, ihr heilig verbrieftes Recht geben. Welch eine schreiende Undankbarkeit!

Während so auf lutherischer Seite agitirt ward, haben die Unirten auch nicht geschwiegen, wiewohl ihre Stimme in dem lauten Chorus der Lutheraner kaum zu vernehmen ist. Es sind besonders die Universitäten, die sich der viel geschmähten Sache der Union angenommen haben. Die theologischen Fakultäten von Bonn, Greifswald, Königsberg und Halle, letztere in Verbindung mit namhaften Männern der Stadt Halle haben Vorstellungen an den Oberkirchenrath geschickt, worin sie um Vertretung der Union in den Kirchenbehörden gebeten; keine einzige Fakultät hat sich für das Lutherthum erhoben. Diese Prot-ste haben doch großen Eindruck gemacht, die todt geglaubte oder todt geschriene Union lebt also immer noch. Man merkt dieß an den gehässigen und wüthenden Angriffen, die jetzt von den Lutheranern gegen dieselbe gerichtet werden. Einige der Eifrigsten gehen so weit, daß sie sämmtliche Professoren, die

nicht Lutheraner seien, sofort fortgejagt wissen wollen; die Lehrstühle sollen mit treueifrigen Mitarbeitern der Rudelbach'schen Zeitschrift besetzt werden.

Sie sehen, wie es hier bei uns gährt, ohne daß aus diesem Kampf irgend ein erfreulicher Ausgang zu entdecken wäre. Die Angelegenheit der Verfassung, die so dringend noth thut, um aus dem leeren subjektiven Meinen zu einer objektiven Basis des Gesetzes und der Ordnung zu kommen, ruht dabei völlig, und das ist auch gut, da ohne Glauben auch auf diesem Gebiete nichts Gutes und Segensreiches gebaut werden kann. Dieser Glaube fehlt aber bei allen leitenden Kräften in der gegenwärtigen Bewegung. Wie es bei den Neu-Lutheranern in dieser Hinsicht aussieht, können Sie aus obiger Schilderung entnehmen. Sie setzen ihre ganze Hoffnung auf die Kabinetsordre eines reformirten Königs und auf ihre hohen Patrone! Das ist wenigstens nicht Luthers Glaube gewesen, als er die Wartburg verließ.

Leben Sie wohl. Den Bremer Kirchentag erlassen Sie mir wohl für heute. Ich werde bald wieder schreiben und dann sollen Sie davon hören.

In herzlicher unveränderter Liebe

Ihr

H. W. E.

Der deutsche Kirchentag in Bremen.

Die fünfte Versammlung des deutschen evangelischen Kirchentags, der bekanntlich a. 1848 in's Leben trat und sich in Wittenberg, der Geburtsstadt der deutschen Reformation, organisirte, wurde vom 14—16ten September des verflossenen Jahrs zu Bremen gehalten und war, wie gewöhnlich, sehr zahlreich aus allen Gegenden Deutschlands besucht. Der Herr von Bethmann-Hollweg erstattete zuerst Bericht über den Fortgang der beabsichtigten Bildung eines deutschen evangelischen Kirchenbundes, der im vorigen Jahre einen bedeutenden Schritt vorwärts gekommen ist, indem sich zu Eisenburg bei der Wartburg eine fast aus allen evangelischen Ländern Deutschlands beschickte Conferenz zur freien Besprechung allgemeiner kirchlicher Fragen, besonders über die Einführung eines gemeinsamen deutschen evangelischen Kirchengesangbuchs und einer Liturgie versammelt hat, worüber wir unseren Lesern bereits das Wichtigste mitgetheilt haben (Kirchenfreund 1852 S. 364 ff.) Dann kamen folgende wichtige Gegenstände zur Besprechung.

1) Der evangelische Hauptgottesdienst und dessen Reorganisation, worüber man dießmal zu keinem entscheidenden Resultate kam.

2) Das Beichtwesen, besonders die Privatbeichte. Dr. Ackermann vertheidigte in seinem einleitenden Vortrage mit Berufung auf die deutschen Reformatoren und auf die Bedürfnisse der Zeit die Wiederbelebung des Instituts der Privatbeichte und Absolution, jedoch ohne Zwang, und wurde darin von Dr. Müller, Dr. Wichern, den Pastoren Schwarz, Steffens und Kunsemüller unterstützt, fand aber andererseits Widerspruch von Seiten einiger reformirten Geistlichen (Treviranus, Ball und Mallet), so daß gar kein Beschluß darüber gefaßt wurde.

3) Das Verhalten der evangelischen Kirche in Hinsicht der römisch katholischen Missionen, d. h. der meist von Jesuiten geleiteten Reisepredigten in Verbindung mit der Wirksamkeit des Beichtstuhls in Gegenden von gemischter protestantischer und katholischer Bevölkerung. Dieser Gegenstand führte zu einer sehr lebhaften Controverse, welche, wie es scheint, das Interesse der Versammlung am meisten in Anspruch nahm. Die Professoren Hengstenberg, Stahl und Andere vertraten die gemäßigte Ansicht, welche im Katholicismus bei aller sonstigen Verschiedenheit doch im Wesentlichen einen Bundesgenossen des gläubigen Protestantismus gegen den gemeinsamen Feind des modernen Unglaubens und Antichristenthums sieht, während die Pastoren Sander und Ledderhose zum unerbittlichen Kampfe gegen Rom, als eine Feindin der evangelischen Wahrheit, aufforderten. Die letztere Ansicht ging zwar nicht durch, sondern wurde entschieden zurückgewiesen, aber doch kam man auch hier zu keinem recht befriedigenden Abschluß, und wahrscheinlich sind diese Verhandlungen nur ein Vorspiel einer längeren Controverse über den betreffenden Gegenstand. Denn der Kampf zwischen Katholicismus und Protestantismus ist in Deutschland, wie in England, neuerdings sehr lebhaft wieder erwacht und nimmt eine immer ernstere Gestalt an.

4) Das Verhalten der evangelischen Kirche bezüglich der gemischten Ehen. Hierüber wurde beschlossen, daß die Prediger im Allgemeinen von solchen Ehen wegen des häufig eintretenden Unfriedens abrathen und die Trauung nur dann vollziehen sollen, wenn die evangelische Erziehung der Kinder wenigstens des protestantischen Theils zugesichert werde.

5) Betreffs der neulichen Einkerkerung des Francesco und der Rosa Madiai im Großherzogthum Toscana wegen des Bibellesens und der Proselytenmacherei sprach die Versammlung ihren Abscheu über das gegen diese protestantischen Christen befolgte Verfahren, ihre innige Theilnahme mit ihrem Schicksal aus und beauftragte den Ausschuß, alle erlaubten Schritte zu thun, um ihnen wo möglich zur Freiheit zu verhelfen.

6) Gegen den rationalistischen Katechismus des Herzogthums Nassau

wurde ein ernster Protest eingelegt und eine achtungsvolle, aber entschiedene Petition Dr. Krummachers an den Herzog von Nassau um baldige Abschaffung desselben angenommen.

7) Dr. Wackernagel, Director der Realschule zu Elberfeld, hielt einen ausgezeichneten Vortrag über die höchst wünschenswerthe und zeitgemäße Abfassung eines allgemeinen deutsch evangelischen Kirchengesangbuchs, welches, nach allen Anzeichen zu urtheilen, ohne Zweifel in wenigen Jahren zu Stande kommen wird, da eine sehr sachkundige und entschieden evangelisch kirchlich gesinnte Commission bereits mit der Ausarbeitung desselben beauftragt ist. Hoffentlich wird dann die heillose Gesangbuchsconfusion, die bekanntlich sich auch in die deutschen Kirchen Amerika's erstreckt, aufhören.

Zuletzt wurde beschlossen, die nächste Versammlung des Kirchentages zu Berlin zu halten. Die beiden folgenden Tage wurden den Verhandlungen des Congresses für innere Mission gewidmet.

Wir theilen nun zum Schlusse noch einen ausführlichen Bericht über die Verhandlungen in Betreff der katholischen Frage mit, da diese wahrscheinlich unsere Leser am meisten interessiren werden. Wir entnehmen ihn dem „Stader Sonntagsblatt" vom 10ten Oct., das uns ein Freund aus Norddeutschland zugeschickt hat, nebst einigen Zusätzen aus anderen Blättern.

„Wenn Viele durch das, was sie am ersten Tage empfangen hatten, nicht sonderlich befriedigt waren, so wurden sie nun am zweiten, — es war Mittwoch, der 15te September — reichlich entschädigt, und das unbehagliche Gefühl getäuschter Erwartung wieder getilgt. Ich habe von Manchen gehört, daß dieser Tag ihnen den meisten Genuß geboten habe, und wenn man einmal so ein durchschnittliches Urtheil fällen will, so mag das wohl ganz richtig sein. Nachdem die Versammlung wieder mit Gesang und Gebet eröffnet war, hielten zunächst Abgeordnete von verschiedenen Vereinen Ansprachen an die Versammlung, in welchen sie die Theilnahme derselben an den Bestrebungen des Kirchentags ausdrückten, und Worte des Danks, der Bitte, der Ermunterung an denselben richteten. So Pastor Bost aus Rheims in Frankreich; Pastor Reichel, Namens der Brüdergemeinde zu Herrnhut; Superintendent Ball aus Rade vor'm Wald; Dr. Krummacher aus Berlin, als Abgeordneter des evangelischen Vereins für kirchliche Zwecke; Pastor Heldring aus Holland; Superintendent Westermeier aus Biere bei Magdeburg, für den christlichen Verein im nördlichen Deutschland; Pastor Wall aus St. Louis in Nord-Amerika, als Abgeordneter des evangelischen Kirchen-Vereins des Westens; Candidat Quistorp, Vorsteher des Rettungshauses zu Züllchow in Pommern, im Auftrage des Pommerschen Provinzial-Vereins für innere Mission; Pastor Frisius aus Tossens in Oldenburg, der einen Dank an den Central-Ausschuß für dessen Verwendung beim Großherzoge wegen Abänderung der oldenburgischen sogenannten Kirchenverfassung vom Jahre 1849 aussprach; u. A. —

Es begann sodann, gegen 10 Uhr Morgens, die Verhandlung über das Verhalten der evangelischen Kirche in Hinsicht der römisch-katholischen Missionen; (unter diesen Missionen versteht man die besonders in

neuester Zeit aufgekommenen, von katholischen Priestern, meistens Jesuiten, gehaltenen Gastpredigten mit der sich daran schließenden Wirksamkeit im Beichtstuhle, in solchen Gemeinden, wo sich eine gemischte evangelische und katholische Bevölkerung findet; ihr Zweck ist, die durch den eingerissenen Rationalismus ihrem Glauben und ihrer Kirche entfremdeten und so des religiösen Halts beraubten Evangelischen in den Schooß der angeblich alleinseligmachenden Kirche hinüberzuziehen.) Es hatte dieser Gegenstand schon am vorigen Tage zur Besprechung kommen sollen; man hatte ihn aber, da es an Zeit gefehlt, nicht mehr erledigen können. Der zum Referenten erwählte Professor Hengstenberg aus Berlin betrat die Rednerbühne. Ich freute mich, bei dieser Gelegenheit zugleich den Mann näher kennen zu lernen, der sich seit langen Jahren als einen der wackersten Streiter für das Wort vom Kreuze bewährt hat, der seit einem Vierteljahrhundert durch seine „Evangelische Kirchenzeitung" überaus viel Segen gestiftet hat, und, sowie er sich der Liebe und Achtung aller derer erfreut, die an dem Evangelium halten, so auch von Gott gewürdigt ist, von jeher und besonders in den letzten Jahren um des Bekenntnisses der Wahrheit willen geschmäht und verlästert zu werden, wie wenige Andere. Besonders erfreulich war es mir dabei, zu sehen, daß er noch in den Jahren rüstiger Kraft dasteht, und so Gott ihm Gnade und Gesundheit verleiht, noch lange wird seinem Berufe dienen können; wie es denn überhaupt eine erfreuliche Wahrnehmung war, daß so Manche der in diesen Zeiten oft genannten Zeugen des Evangeliums noch im besten Mannes-Alter stehen.

Der ungemein fesselnde Vortrag Hengstenbergs sprach ungefähr folgende Gedanken aus. „Die evangelische Kirche darf dem Treiben der Jesuiten nicht müssig zusehen; Viele legen indessen demselben eine zu große Bedeutung bei, Viele sind aus ihrer Festung entfallen, haben kein festes Herz und fallen, da sie Niemand jagt. Die Jesuiten sind das nicht mehr, was sie in früheren Zeiten waren; sie sind zu Kapuzinern geworden; sind nur noch im Stande auf das niedere Volk einzuwirken. Es fehlt ihnen an ächter Bildung, an Wissenschaft; als Beweis dafür mag gelten, daß nicht einmal eine einzige Broschüre oder Flugschrift von Geist und Scharfsinn in neuerer Zeit aus ihren Kreisen hervorgegangen. Ihren Predigten mangelt alles wahrhaft Geweihte und Priesterliche, alle edle Mystik, die Salbung eines mit Gott vereinten Gemüthes; sie sind nichts als Machwerke, berechnet auf die Unwissenheit des rohen Haufens. (Diesem Urtheil wurde nachher von Wackernagel aus eigener Erfahrung entschieden widersprochen.) Trotzdem aber dürfen wir ihre Wirksamkeit nicht verachten. Wir würden ihnen Unrecht thun, wenn wir ihnen Schuld geben wollten, daß sie nur um äußerlicher Zwecke willen, um Macht und Einfluß zu erlangen, arbeiteten. Nein, ihre Anstrengungen bezeugen es, sie eifern um Gott, wenn auch mit Unverstand. Sodann dürfen wir auch nicht zu gering von den Gefahren, welche unserer Kirche durch sie drohen, halten, weil sie sehr gut wissen, was sie wollen, und demgemäß sehr entschieden und determinirt predigen. Eine solche Predigtweise, zumal wenn wie hier eine populäre, auch dem sogenannten gemeinen Manne verständliche Darstellung hinzukommt, macht aber Eindruck, macht Eindruck besonders bei denen, welche, wie heutigen Tages so Viele aus höheren und niederen Ständen, nur Ansichten, keine Ueberzeugungen haben. Die evangelischen Geistlichen aber haben vielfach nicht die rechte Waffenrüstung, um solchen Angriffen zu begegnen. Sie haben nicht den Schild des Glaubens und können das Schwert

des Geistes, welches ist das Wort Gottes, nicht in der rechten Weise führen. Ihre Theologie ist vielfach eine erbärmliche Ja- und Nein-Theologie, ein Quodlibet, ein Gemengsel verschiedenartiger, hier und da zusammengestoppelter Meinungen. Der Jesuitismus unserer Tage ist ein ungeschlachter Goliath; der kann wohl mit der Schleuder des göttlichen Wortes, nicht aber mit einer Hand voll loser Spreu erschlagen werden. Dazu kommt, daß unseren Geistlichen so oft die Gabe volksthümlicher Beredtsamkeit fehlt.

„Was sollen wir thun, um solchen Gefahren zu begegnen? Viele haben gemeint — und namentlich sind aus Schlesien in unseren Tagen viele fast ungestüm mahnende Stimmen laut geworden — daß die Regierung, die weltliche Macht, gegen die Jesuiten einschreiten müsse. Diese Ansicht können wir durchaus nicht theilen. Wir würden fürchten durch Anwendung solcher äußeren Mittel den Absichten, welche Gott mit unserer Kirche hat, in den Weg zu treten. Es muß Versuchung im christlichen Leben da sein. Gott versuchte den Abraham. Was an dem Vater der Gläubigen geschah, hat seine vorbildliche Bedeutung für alle Gläubigen aller Zeiten. Die rechte Hülfe im Kampf gegen die Versuchung kommt aus der Höhe; Gebet, Versuchung und Betrachtung machen den Theologen, sind der Kirche unentbehrlich. Der Satan, der die Versuchung heranführt, muß auch Gottes Absichten dienen; auf die Beantwortung der Frage, welche einst ein namhafter Philologe aufwarf, warum Gott denn den Satan nicht todt schlage? braucht sich der gläubige Christ keinen Augenblick zu besinnen. „Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet; denn, nachdem er bewährt ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott verheißen hat denen, die ihn lieben." Unsere Kirche hat geistliche Mittel genug, die Angriffe zurückzuweisen. Darum mag sie den Kampf nur durchkämpfen, und die Wächter in Kirche und Staat mögen die Versuchung nur an die Kinder herantreten lassen, uns ist nicht bange. Wollen aber die Jesuiten in unsere Kirche hereinbrechen, drängen sie sich in unsere Gemeinden ein: da ist's ein Anderes, da ist der Staat berechtigt, einzuschreiten. Wir müssen auch wohl vor Augen behalten, daß durch ein Gottes-Urtheil in dreißigjährigem Kampfe es entschieden ist, daß beide Kirchen in Deutschland neben einander bestehen sollen, bis die Zeit erfüllt ist. Beide bedürfen einander: die katholische Kirche würde ohne die evangelische in Erstarrung und Fäulniß verfallen; die evangelische soll durch den Aeußerlichkeitsgeist, der in der katholischen herrscht, durch die äußeren Mittel, welche diese in Bewegung setzt, sich dahin treiben lassen, sich immer mehr in ihr inneres Leben zu vertiefen, sich auf den Grund des Wortes zu erbauen und in der Kraft des heil. Geistes mit den Waffen der Wahrheit und Gerechtigkeit sich zu rüsten. Die unbedingte Hingabe an die heil. Schrift thut uns noth; das kräftige Zeugniß von Christo, welches freilich nur von Solchen ausgehen kann, die selbst im lebendigen Glauben stehen, nicht äußere Gewalt, weckt Kinder in Christo, und darauf kommt's an." —

„Man hat zwischen der jesuitischen und katholischen Mission unterscheiden wollen. Allein das geht nicht an; denn die katholische Kirche sendet die jesuitischen Missionen aus und zeigt eben damit, daß sie selbst jesuitisch ist. Von directen Bestrebungen gegen die katholische Kirche ist wenig zu erwarten. Ist unsere Kirche eine Behausung Gottes im Geiste, so hat sie nicht nöthig anzugreifen, braucht keine Polemik zu beginnen, die um so gefährlicher für sie ist, als sie dadurch in eine Gemeinschaft mit dem, beiden Kirchen gemeinsamen Feinde, dem

Unglauben geräth. Dieser ist der gefährlichste Gegner unserer Kirche; nicht Rom mit seinen Jesuiten. Dem Unglauben ist es sehr willkommen, wenn die römische und die evangelische Kirche sich gegenseitig anfeinden; dagegen kann ihm nichts Schwereres geschehen, als wenn dieselben, die doch noch die drei allgemeinen Glaubensbekenntnisse gemein haben, mit einander gegen ihn ankämpfen. Die jesuitische Mission, indem sie den Unglauben bekämpft, oder indem sie die Leute nöthigt, sich ihrer mit haltbaren Waffen zu erwehren, treibt das Wild in die Kirche des Wortes hinein.

„Lassen wir darum ab von der directen Polemik, von geradezu auf den Katholicismus gerichteten Angriffen! Dagegen aber haben wir alle Mittel eifrig zu gebrauchen, wodurch unsere Kirche in sich gestärkt werden kann.

„Als ein solches Mittel erkennen wir die gegenwärtig in Preußen angeordnete Kirchen-Visitation, die wir um deßwillen mit Freuden begrüßen. Das Vorbild solcher Visitationen ist schon im A. T. gegeben; Luther und Melanchthon haben sie zur Zeit der Reformation zum größten Segen der Kirche vorgenommen. Das Kirchenregiment hat die Hirten bisher gar zu frei schalten und walten lassen. Es muß sich sorgfältig um die Art, wie das geistliche Amt geführt wird, kümmern und muß Anregung und Anweisung zur rechten Führung desselben geben. Die Hauptsache ist dabei freilich, daß das Kirchenregiment selbst von dem rechten Geiste aus Gott durchdrungen und belebt sei. Die Geheimen Räthe nutzen nichts; wahrhafte geistliche müssen es sein. — Auch die Reisepredigt erscheint als ein sehr wirksames Mittel, um den erstorbenen kirchlichen Sinn zu wecken. Sie muß aber gleichmäßiger als bislang durch's ganze Land gehen. Bei den Methodisten findet eine jährliche Versetzung der Prediger statt; in der Brüdergemeinde bleiben dieselben wenigstens nie lange an einer Stelle; es hat das auch Manches für sich. Die Aufforderung der Reisepredigt muß aber von der kirchlichen Obrigkeit ausgehen, welche im Namen Gottes befehlen kann; sie hat zugleich die Reisepredigt zu organisiren und zu leiten und allen Uebergriffen zu wehren.

„Ueberall aber kommts darauf an, daß der Geist aus Gott die kirchlichen Behörden, wie die Gemeinden durchdringe; sonst würde es bald von der Kirche heißen: wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler!"

Zum Schlusse stellte Hengstenberg folgende Anträge:

1) Die Versammlung begrüßt mit herzlicher Freude das edle, durch das Beispiel der heiligen Schrift und der Reformation empfohlene Werk einer allgemeinen Kirchen-Visitation, welches der preußische Oberkirchenrath in die Hand genommen. Sie erfleht für dasselbe den reichen Segen des Herrn der Kirche, und wünscht, daß aller Orten der Geist der kirchlichen Oberen zu gleichem Werke erweckt werde.

2) Die Versammlung erkennt die von der kirchlichen Behörde zu organisirende Reisepredigt als ein dringendes Bedürfniß der Kirche an.

3) Und die Versammlung wünscht dem Werke der Reisepredigt, das von freien Vereinen unternommen wird, die auf dem Grunde des kirchlichen Bekenntnisses stehen, ein kräftiges Gedeihen.

(Schluß folgt.)